

Nordfriesland

Herausgegeben
vom
Nordfriisk Instituut

22 Jahre für
Nordfriesland:
Astrid Damerow

Seite 9

Wilder Koog

Seite 14

Ladinisch:
Kleine Sprache in
den Dolomiten

Seite 20

Albert Panten
80 Jahre

Seite 26



Der neue JARLING ist da!



Jarling 2026 – Fiir Lön, fiin Leecht

Mit Fotos von: Jan Sohler

15 Blatt

17,80 Euro

ISBN 978-3-88007-456-9

Dieses Jahr stammen die Bilder von Jan Sohler. Der freiberufliche Ökologe, Naturfotograf- und -filmemacher wuchs am Rande des nordfriesischen Wattenmeeres auf und kennt das Land schon von klein auf. Dreizehn seiner Fotografien präsentieren wir nun in unserem Jarling. Von still verträumten und nebelverhangenen Seen über sonnenbeleuchtete Gräser bis zu herber Heide in kräftigen Farben zeigt sich die Landschaft Nordfrieslands erstaunlich vielseitig und lebendig. Ergänzt werden die Bilder von Titeln auf verschiedenen nordfriesischen Dialekten.

Erhältlich direkt im Nordfriisk Instituut in Bredstedt, per Mail: verlag@nordfriiskinstituut.de,
Tel.: 04671-601211 oder über unseren Webshop: verlag.nordfriiskinstituut.eu/weblooden



Inhalt

Kommentar

- Christoph G. Schmidt: „Lass doch mal den alten Kram“ 2

Chronik

- 15 Jahre Friisk Funk 3
Miteinander der drei Frieslande soll gestärkt werden 3
200 Jahre Halligflut und Königspesel 3
Doppeljubiläum: 77 Jahre Institutsverein, 60 Jahre Nordfriisk Instituut 4
90 Jahre Carl Ingwer Johannsen, 60 Jahre Freilichtmuseum Molfsee 5
Nachruf: Nils Dahl 6
Nordfriesland im Sommer 7
Ellins wäält 8

Aufsätze

- Interview mit Astrid Damerow:
„Bewusst zuhören. Und sich verantwortlich fühlen“ 9
Harald Wolbersen:
Neues aus dem Archiv: Langeneß und Hallig Oland 12
Dierk Jensen:
Wilder Koog – Ende einer Ära und Rückzugsgebiet für Natur 14
Christoph G. Schmidt:
Seltsam vertraut, gleichwohl ganz anders: Ladinisch 20
Claas Riecken:
Der legendäre Legendenkiller: 80 Jahre Albert Panten 26

Ferteel iinjens!

- Fine Ganzel:
Huar wääl dü hen? 29

Bücher, Medien, Internet

- NS-Verbrecher in Nordfriesland 30
Der letzte Zeuge 30
Bleibende Bilder 31
Eugen Träger – Ein Leben für die Halligen 31
Hinweis – Wat as et heer duch apärt 32

Titelbild

Titelbild: Zum Abschluss des diesjährigen Friisendroapen versammelten sich die rund 200 Teilnehmenden wegen starken Regens im Treppenhaus des Helgoländer Rathauses, um die Vorführungen der Tanzgruppen zu verfolgen und schließlich gemeinsam die alte Föhrer Ballade „Bai reder“ zu singen und zu tanzen.
Foto: Nfl/Christoph G. Schmidt

Redaktionsschluss dieser Ausgabe: 29. August 2025



NORDFRIISK INSTITUUT

Nummer 231

bietet manches doppelt, angefangen beim Doppeljubiläum von Verein und Institut. Zwei Interviews: Albert Panten und Astrid Damerow, zwei Reportagen: von Dierk Jensen und von Christoph G. Schmidt. Eigentlich vermeiden wir das: Doppelungen. Auch bestimmte Wörter neigen dazu, sich ziemlich zu vermehren. Früher gab es die heilige Inquisition der Redaktion. Jedes „auch“ musste da auf den Prüfstand, ob man es nicht (auch) weglassen könne. Einen Satz oder gar einen Absatz mit „auch“ zu beginnen, ging (auch) gar nicht, damals jedenfalls.

Die Auch-Jagd gebe dem Text Straffheit und Schliff, hieß es. Da erst zeige sich der/die Meister(in) der Sprache, der/die kühn behauptet und nicht (auch) nachplappert, was er/sie (auch) noch sagen wollte. Sind wir hier etwa in einem basisdemokratischen Selbstfindungslager, (auch) mit Verständnis für fast alles? Inzwischen sind wir (auch) da sehr viel entspannter geworden. In diesem Sinne wünschen wir Ihnen eine schöne und (auch) entspannte Lektüre.

Kommentar

„Lass doch mal den alten Kram“

Ende Mai war es wieder einmal Zeit: Die „Sternfahrt der Friesen“ (Frisendroapen / Friesentreffen) auf das geographische Zentrum der drei Frieslande, nach Helgoland, stand an. Zum abendlichen Kulturprogramm gab es viel Musik: Chansons auf ostfriesischem Platt, Singer-Songwriter auf Halunder (und mehr noch auf Deutsch); auch die beiden Helgoländer Shantychöre traten auf und wurden nicht nur, aber vor allem von den Helgoländern selber geradewegs gefeiert, mit Schunkeln oder gar einer Polonaise durch den Saal. Doch ausgerechnet hieran entzündete sich so manches Gemüt: Bestenfalls hieß es im Nachgang „nicht meine Musik“, schlimmstenfalls erbost „Touri-Klischee“. Das erstere lässt sich leicht entkräften: Stellen Sie sich vor, es gäbe die „Chanson-Friesen“, die „Folk-Friesen“, die „Metal-Friesen“ – und alle wollen die Bühne exklusiv für sich oder sie ziehen sich in ihre kleine Blase, um nicht zu sagen Schmollecke zurück. Besser kann man sich wohl kaum zerlegen. Auch wenn auch ich nicht

täglich zum Frühstück Seemannslieder höre: Hier zeigten sich stolz die Gastgeber, die Helgoländer, mit ihrer lokalen Tradition; das zu respektieren, besser noch mitzufeiern und einfach Spaß zu haben, scheint mir da nicht völlig unangemessen.

Der zweite Punkt aber reicht viel tiefer: Weshalb werden gerade die „Seemannschöre“ abgelehnt? Ist es die Angst vor dem Klischee „Alter Mann mit Vollbart, Pfeife und Lotsenmütze“, die Angst, als verstaubt zu gelten, die Angst, Friesisch wieder einmal als „lass doch mal den alten Kram“ oder gar als „Bauernsprache“ tituiert zu bekommen? Und selbst wenn das passiert: Ist die Meinung der anderen wirklich so relevant? Auf Föhr, Amrum oder den Halligen wirkt es völlig klar, dass Trachten, friesische bzw. plattdeutsche Sprache und maritime Tradition zusammengehören, ein absolut stimmiger Dreiklang friesischer Identität vor Ort. Erfährt friesische Sprache aber womöglich auf dem Festland mehr Abwertung, mehr verletzende Kommentare? Oder benötigt man vielleicht dort, wo die friesische Sprache nicht mehr in der Breite der Nachbarschaft prägend ist, auch eine besondere Abgrenzung gegenüber den „anderen“, die im Grunde dieselbe Geschichte haben und dieselbe Kultur pflegen, aber halt nicht Friesisch sprechen? Kommt es daher, dass man diesen anderen „Unechtheit“ unterstellt, um sich selber einer besonderen, „modernen“ Identität zu versichern?

Immer mal wieder zu hören war auch sinngemäß die Aussage „Hier gibt es ja fast keine Friesen mehr“ – wie wunderbar. Denselben Reflex bedient es übrigens, wenn in Bezug auf Ostfriesland immer wieder prompt nur das Saterland fokussiert wird – als ob die viel zahlreicheren platt- oder hochdeutschsprachigen Ostfriesen gar keine echten Friesen seien. Ähnlich Abwertendes hört man auch immer mal wieder über Trachtengruppen und Trachtentanz, ganz egal, ob sich gerade damit andere Friesinnen und Friesen identifizieren. „Lass doch mal den alten Kram“. Merken Sie was?

Wo ist der Stolz auf die gemeinsame Herkunft, auf Überlieferung, auf Tanz, auf Trachten, der z. B. bei Sorben, Bretonen oder Ladinern (siehe Beitrag S. 20) so selbstverständlich ist? Lässt sich das nicht wiederentdecken, revitalisieren, sich erneu(er)en zu eigen machen? Eine bessere Stütze für die Spracharbeit kann ich mir kaum vorstellen: Ohne ihre verbindende Geschichte, ohne die spezielle Landschaft gäbe es die friesische Sprache, gäbe es die friesische Volksgruppe nämlich gar nicht, wäre auch ihre staatliche Förderung kaum zu rechtfertigen. Und dafür stehen gerade die gewachsenen, von jeder Generation neu angeeigneten Traditionen. Friesische Identität gibt es auch jenseits der friesischen Sprache, für die friesische Sprache aber sind Herkunft und Kultur schlichtweg Lebenselixier.

Christoph G. Schmidt

Häägar



15 Jahre Friisk Funk

Seit 2010 gibt es als Teil der Ferring Stiftung in Alkersum auf Föhr den friesischen Radio-Sender „*Friisk Funk*“, der werktäglich zwei Stunden Hörfunksendungen über eine Frequenz des Offenen Kanals ausstrahlt. Am Nachmittag werden die zwei Stunden Ausstrahlungen vom Morgen wiederholt. Die drei hauptamtlichen Mitarbeiterinnen Heike Volkerts, Kerrin Ketels und Maike Arfst-Jürgensen sind in Teilzeit beschäftigt und bei der Ferring Stiftung angestellt. Sie teilen sich zu dritt eine Redakteursstelle. Terestrisk ist *Friisk Funk* auf Föhr und Amrum zu empfangen, aber über

das Internet zugleich weltweit. Finanziert wird das Ganze nicht über die öffentlichen Medienabgaben (früher: Rundfunkgebühr), sondern in einem Gemisch aus der privaten Ferring Stiftung, dem Offenen Kanal und staatlichen Projektgeldern für die Friesen über die Friesenstiftung.

Beobachter sind davon angetan, mit welchem Engagement die drei Redakteurinnen ihre Arbeit leisten und

wieviel Selbstaussbeutung wohl dahintersteckt, denn verglichen etwa mit der Bezahlung des öffentlich-rechtlichen Rundfunks ist man hier am untersten Ende. Das friesische Medienangebot müsse mehr werden, nicht zuletzt auf dem Festland, und es müsse zugleich möglich sein, von friesischem Journalismus zu leben, betonte Institutsdirektor Dr. Christoph G. Schmidt in seinem Grußwort zum Jubiläum. *cr*



Foto: Offener Kanal SH

Heike Volkerts, Kerrin Ketels, Maike Arfst-Jürgensen

Miteinander der drei Frieslande soll gestärkt werden

Vom 23. bis 25. Mai trafen sich auf Helgoland wie alle drei Jahre Friesen und Friesinnen aus allen drei Frieslanden (siehe Titelbild dieses Heftes). Federführend war diesmal turnusgemäß die ostfriesische Sektion unter Vorsitz von Arno Ulrichs. Als prägend erwiesen sich vor allem die zahlreichen Work-

shops, unter anderem zum Vorhaben „Straße der Friesen“, zu „Besonderheiten des Halunder“ oder zum legendären König Radbod. In der politischen Diskussionsrunde zum Für- und Wider eines friesischen Kulturparlamentes zeichnete sich ab, dass der bereits für die Sektionen Ost und Nord angedachte

Weg, nämlich eine deutliche personelle Stärkung der Zusammenarbeit durch eine eigene hauptamtlich besetzte Geschäftsstelle in Ostfriesland, auch für den interfriesischen Rat als Ganzen eine sinnvolle Strategie wäre. Dieses erste Fazit könnte sich als wegweisend herausstellen. *cgs*

200 Jahre Halligflut und Königspesel

Das erste Halbjahr 2025 stand vor allem auf Pellworm und den Halligen im Zeichen des Gedenkens an die verheerende Sturmflut vom Februar 1825. An der Hooger Kirche wurde ein Gedenkstein gesetzt, mehrere Vortragsveranstaltungen folgten, darunter je ein Abend auf Föhr und Pellworm, die vom *Nordfriisk Instituut* gestal-

tet wurden. Ein weiterer Höhepunkt war die Festveranstaltung „200 Jahre Königspesel“ am 5. Juli auf Hooge, womit an den Besuch des dänischen Königs Frederik VI. in den zerstörten Gebieten erinnert wurde. Generalkonsulin Annette Lind repräsentierte den dänischen Staat, zu dem seinerzeit die gesamte Region gehörte. An-

stelle eines Grußwortes sang Institutsdirektor Christoph G. Schmidt mit den Teilnehmenden das halligfriesische Lied „*Good is jumer arken nai*“. Nach dem Mahl wurde ein Schauspieler in königlicher Uniform symbolisch zur Bettruhe in den historischen Pesel geleitet. *Red.*

Doppeljubiläum: 77 Jahre Institutsverein, 60 Jahre Nordfriisk Instituut

Am Sonntag, dem 6. Juli, lud das *Nordfriisk Instituut* zum Tag der Offenen Tür, weil es den Verein Nordfriesisches Institut e.V. seit nunmehr 77 Jahren gibt, und das *Nordfriisk Instituut* mit hauptamtlichen Kräften seit 60 Jahren. Es war ein Nachmittag mit vielen

bunten Aktivitäten. Neben dem Genuss von Kaffee, Sekt und Kuchen konnte man im gesamten Haus auf Rätselrallye gehen, einen Schnupperkurs Friesisch besuchen, historische Filme sehen, auf Friesisch singen, Schätze aus dem Archiv bewundern oder mit dem

Institutsdirektor bei einer friesischen Teezeremonie ins Gespräch kommen. Den Abschluss bildete der Festvortrag von Albert Panten über die frühen Jahre des Instituts. Die Veranstaltung war sehr gut besucht und die Rückmeldungen nur positiv. *Nfi*



90 Jahre Carl Ingwer Johannsen, 60 Jahre Freilichtmuseum Molfsee

Als Hochbau-Ingenieur und Architekt ist er gestartet, als Experte für alte Häuser in Schleswig-Holstein ist er bekannt. Geboren ist Carl Ingwer Johannsen 1935 in Ost-Bordelum als Bauernsohn, sein Zwillingsbruder übernahm später den Hof, in dem sich heute das Pflanzengeschäft „Blumenhof Bordelum“ befindet. Die Gebäude gegenüber gehörten mit zum Hof. Eines davon wurde abgerissen und nach dem Entwurf von Johannsen im Stile der 1960er-Jahre schmucklos-nüchtern und rein funktional neu erbaut, dort befindet sich heute das Restaurant „Norditeran“. Spätestens nachdem er 1979 Leiter des Schleswig-Holsteinischen Freilichtmuseums Molfsee bei Kiel geworden war, konzentrierte er sich auf die historischen Häuser der Dörfer. Das kleine Reetdachhaus in seinem Besitz neben dem Norditeran-Gebäude ließ er später mit aller Umsicht vorbildlich restaurieren. Ich habe ihn einmal gefragt, ob das seine persönliche Wiedergutmachung für das Nebengebäude sei – und er hat nicht „Nein“ sagen mögen. Ein Umdenken über alte Bausubstanz hat also auch bei ihm selbst stattgefunden, wie es von den 1960er bis 1970er-Jahren in der gesamten Gesellschaft sehr häufig geschah.

Gelernt hat er Zimmermann. Es folgte ein Studium in Eckernförde und Braunschweig, wo er über das niederdeutsche Fachhallenhaus promovierte, 2002 wurde er zum Ehrenprofessor ernannt. Die 1980 gegründete Interessensgemeinschaft Baupflege (IGB), die als Arbeitsgemeinschaft des *Nordfriisk Instituut* begann, hat er von Anfang an unterstützt, um historische Häuser in Nordfriesland vor Ort zu erhalten. Die andere Möglichkeit hatte sich 1965 mit der Gründung des Freilichtmuseums Molfsee ergeben: besonders alte und typische Häuser aller Regionen des Landes wurden in ihren Orten abgetragen und in Molfsee neu aufgebaut. Hier konnte



Prof. Dr. Carl Ingwer Johannsen

Foto: Claas Riecken

nun alles „rein und unverfälscht“ errichtet werden, aber die Häuser fehlten im ursprünglichen Dorfbild und auch die typischen Entwicklungsspuren wie Anbauten nach 1900 usw. waren nicht mehr zu sehen. Von 1979 bis zum Ruhestand 2000 leitete Carl Ingwer Johannsen das Museum und brachte es von 53 auf 74 Gebäude; von 2009 bis 2012 sprang er an der alten Wirkungsstätte noch einmal als Direktor ein. Von 2001 bis 2007 war er Präsident des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes (SHHB), der seine Geschäftsstelle früher in der Kieler Innenstadt gehabt hatte und nun gegenüber dem Museum nach Molfsee zog.

Kaum jemand kann so mitreißend über dörfliche Baukultur in Schleswig-Holstein sprechen wie Johann-

sen – gerne auch auf Plattdeutsch. Zweimal habe ich das erleben dürfen. Einmal bei den Dreharbeiten zu meinem Dokumentarfilm „Friesenhäuser“ von 2008 und dann 2019 für unsere Reportage „Wie friesisch ist ... Langenhorn?“ (Nordfriesland 206). Wer ihn je auf einer Beerdigung erlebt hat, konnte einen Gentleman alter Schule erleben: vorgefahren im chicen Mercedes-Coupé, schwarzer Anzug, Zylinderhut – und ich habe einmal einen Beileidsbrief von ihm gelesen, der in gestochener Handschrift, so formvollendet und inhaltlich einfühlsam zugleich war, wie ich es selten gesehen habe. Jedes Mal, wenn ich ein Flachdach sehe, muss ich ohnehin an ihn denken: „Sehen Sie mal, ein Dach mit 45 Grad Neigung hält 45 Jahre und eines mit 15 Grad Neigung nur 15 Jahre. Und was ist nun mit einem Flachdach?“, ist einer seiner Aussprüche. Als das Flachdach des *Nordfriisk Futuur* dieses Jahr nach nur zehn Jahren saniert werden musste, war mir Carl Ingwer Johannsen ganz nahe.

Er lebt seit längerer Zeit in einer Pflegeeinrichtung in Bredstedt; am 16. Juni ist er 90 Jahre alt geworden – das *Nordfriisk Instituut* gratuliert von Herzen. Claas Riecken



Foto: Rüdiger Stehn (Wik/Commons)

Waldfängerhaus aus Westerland von Sylt im Freilichtmuseum Molfsee. Dort gibt es noch mehrere Häuser aus Nordfriesland.

Nils Dahl

Die Kirche war voll, der Landeskirchenmusikdirektor persönlich spielte die Orgel, es war eine kraftvoll singende Trauergemeinde: Nils Dahl, von dem sie sich verabschiedeten, hätte sich gefreut.

Meine erste Begegnung mit der Familie Dahl liegt bereits über zwanzig Jahre zurück: Zeitweise war ich regelmäßig Gastsänger im Hamburger Bachchor St. Petri unter der inspirierenden Leitung von Thomas Dahl – nicht ahnend, dass ich einmal in einem Büro mit Blick auf sein prägendes Elternhaus wirken und mit seinen Eltern eng zu tun haben würde. Das Nachbarhaus des *Nordfriisk Instituut* ist das alte Bredstedter Pastorat. Seit 1974 und bis es von der Kirche verkauft wurde, lebte hier Pastor Nils Dahl mit seiner Familie. Als die vier Kinder ausgezogen waren, war das riesige Gebäude für das Ehepaar viel zu groß. Davon profitierte unter anderem ein junger Student aus Kiel, der regelmäßig nach Nordfriesland kam: Claas Riecken, heute Lektor am *Nordfriisk Instituut* und Redakteur dieser Zeitschrift. Mehrfach luden Nils und Edith Dahl ihn zum Übernachten ein. „Platz haben wir jetzt wirklich genug“, hieß es dann. Es wurde gemeinsam gegessen, selbstverständlich mit Tischgebet, und sich über „Gott und die Welt“ unterhalten, im wahrsten Sinne des Wortes.

Geboren wurde Nils Dahl am 5. Januar 1937 in Riga, in eine deutschbaltische Familie. Die Familiensprache war Deutsch, die Eltern beherrschten aber auch Russisch und Lettisch. Im Zuge der

Germanisierungspolitik wurde die Familie zwischenzeitlich in den annektierten Warthegau umgesiedelt, in den Wirren mit Kriegsende gelangte sie schließlich nach Bredstedt. Ab 1956 studierte Nils Dahl in Kiel und Heidelberg Theologie, 1961 wurde er Vikar in Tönning. 1962 heiratete er Edith Thomsen aus Horstedtfeld, die wie ihr Mann als Kind mit Plattdeutsch aufgewachsen ist. Gemeinsam erlernten sie bei Kalle Johannsen die friesische Sprache. Verstanden hat er danach alles, aber das Sprechen des Friesischen überließ er lieber seiner Frau.



Pastor Nils Dahl

Als Pastor war er streng – so verweigerte er wenigstens einmal unverheirateten Eltern die Taufe ihres Kindes –, aber auch unkonventionell, etwa als er sich 1969 während

seiner ersten Pfarrstelle in Tating für die SPD in den Gemeinderat wählen ließ, um in einer sehr konservativ geprägten Umgebung ein soziales Signal zu setzen. Neben der Theologie waren die Themen Heimat, Plattdeutsch und vor allem Musik seine große Leidenschaft. Er spielte Orgel und sang in verschiedenen Chören, unter anderem im Tönninger Kantatenchor. Kaum eine Fahrt war ihm dafür zu weit, nicht einmal in den 1970er-Jahren, als er zeitweilig in Kiel den gemischten Chor seiner Studentenverbindung Albingia leitete. Man fragt sich, wann er

wohl mal zu Hause war, eine Frage, die wohl viele Pastorenfamilien kennen. Mehrfach amtierte er zudem als Vorsitzender des Bredstedter Friesenvereins, war Ehrenmitglied der Freiwilligen Feuerwehr Bredstedt, in der Bredstedter Liedertafel und im Vorstand des Nordfriesischen Vereins aktiv.

Auch dem *Nordfriisk Instituut* war Nils Dahl nicht nur räumlich nahe: Viele Jahre wirkte er in unserem Vorstand und im Beirat mit, in den Jahren 2000 bis 2004 war er stellvertretender Vereinsvorsitzender, und auch danach übernahm er beispielsweise bereitwillig das ein oder andere Sitzungspräsidium. Vor wenigen Jahren kam er einmal nur kurz extra vorbei, um mir eine Schallplatte zu schenken, weil er sie für mich geeignet hielt. Ein freundlicher, weltoffener und bescheidener Ratgeber mit weitem Horizont. Am 1. Juli ist Nils Dahl verstorben. Ihm begegnet zu sein, bereichert.

Christoph G. Schmidt

Foto: Sammlung Nfi

Nordfriesland im Sommer

24. Mai 2025 –
29. August 2025

■ Auf **Sylt** wurde im Sommer ein **Goldschakal** gesichtet, der dort nicht heimisch ist und eine Gefahr für Schafe, Lämmer und Bodenbrüter darstellt. Durch den Klimawandel gibt es Goldschakale schon länger in Deutschland, eigentlich kommen sie aus Südosteuropa. Das Sylter Exemplar war für mindestens 76 Risse von Lämmern und Schafen verantwortlich, wahrscheinlich sogar für rund 100. Jägerschaft, Schafhalter, Ämter und Naturschutzverbände vor Ort wie der BUND und der NABU einigten sich auf eine Abschussgenehmigung, die gerichtlich auch erteilt, aber nach nur einem Tag zurückgezogen wurde. Ein Naturschutzverband aus Rheinland-Pfalz hatte Beschwerde beim Oberverwaltungsgericht in Schleswig eingelegt. Die Abschussgenehmigung wurde zurückgenommen. Danach wurde der Goldschakal nicht mehr gesichtet und es gab keine neuen Risse mehr. Es wurde in Nordfriesland häufig kritisiert, dass ein Naturschutzverband aus einem fernen Bundesland die vor Ort getroffene Einigung torpedieren konnte. Nachdem der Goldschakal verschwunden war, entschied das Oberverwaltungsgericht am 3. Juli endgültig und unanfechtbar, dass das Tier geschossen werden darf. Ende Juli lief diese Genehmigung wieder aus, der Sylter Goldschakal bleibt weiterhin verschwunden.

■ Im Viöler Ortsteil **Kragelund** auf der grünen Wiese wurde das jährliche **Techno-Festival „Volume X“** gefeiert, das 2021 begründet worden war. Vom 19. bis zum

22. Juni 2025 kamen über 7.000 Besucher, ein neuer Rekord. Auf drei Bühnen wurden die Musikrichtungen Hardstyle und Goa geboten. Das Camping der Besucher durfte direkt neben der Festwiese stattfinden, für 2026 ist das Festival erneut geplant.

■ In **Galmsbüll** gibt es einen großen Reetdachhof in Alleinlage, dessen Besitzer 2022 eine größere **Photovoltaik-Anlage** (PV) in ihren heckenumgebenen Garten stellten, obwohl PV-Anlagen in privaten Gärten nicht erlaubt sind. Sie argumentierten, dass niemand Fremdes die Anlage sehen und sich gestört fühlen könne. Das Reetdach könne schon aus Denkmalschutzgründen keine PV tragen. Der Fall schlug bundesweit große Wellen, denn der Kreis Nordfriesland verfügte einen Abriss der PV, die Besitzer wehrten sich juristisch und erhielten nun vom Verwaltungsgericht Schleswig Recht. Die Anlage darf bleiben.

■ Die **Eiderbrücke** in **Tönning** aus dem Jahre 1972 ist marode und seit Juni 2025 für den Verkehr vorübergehend voll gesperrt, zuvor war das Eidersperwerk im Mai wieder freigegeben worden. Beide

Sperrungen zugleich hätten Eiderstedt praktisch vom Süden komplett abgeschnitten. Nun bangen viele Eiderstedter Geschäftsleute, Handwerksbetriebe und Touristiker um die Auswirkungen der kommenden Sperrung in Tönning, denn es soll drei Jahre dauern, bis eine neue Brücke steht. Der reguläre Start der Sanierung soll 2027 beginnen, die meiste Zeit wird die Brücke einspurig befahrbar sein. Forderungen nach einer Behelfsbrücke für die Zeit der Sanierung wurden zwar erhoben, doch steht kostentechnisch kaum zu erwarten, dass sie realisiert wird.

■ Das **Nordfriisk Teooter** mit seinem Künstlerischen Leiter Gary Funck hat im Eckhof in Galmsbüll im Juli 2025 drei Veranstaltungen unter dem Titel **„Samereene“** (Sommerabende) durchgeführt. Der Filmschauspieler Enno Kalisch präsentierte ein Solo-Programm über das Leben in der Wiedingharde, die Hamburger Band „Tüdelband“ spielte plattdeutschen Elektro-Pop, um nur wenige Beispiele zu nennen. Es gab Theater, Musik, Unterhaltung und Wissenschaftliches in gelöster Stimmung vor einem begeisterten Publikum.

Claas Riecken



Foto: WikiCommons

Ein Goldschakal, nicht das Sylter Exemplar. Das ist verschwunden.

Ham as so ual, üüs wat ham een fäält

„So, nü as't pasiaret. Nü as't so widj!“, siket det ian an maaget en gesicht, üüs wan hat kurt föör a kast stään. „Na, wat as'r do?“, fraaget det öler föörsichtig. „Ik san nü för a rest faan min leewent üüb tabletten saat. Ik san kant an klaar mä a wäält! Ik haa noch nimer nian tabletten nem tosten. An nü det! Arken dai! Ik kön 'ar föör speil“, rept hat, man det öler sködet bluat at hood: „Nü tiare di man ei so. Heest dach bit nü ianfach en graten bonk lok hed, wan ik det so sai mut. An am ian tablet a dai so'n teooter – iantelk skulst dü toonk-boor wees.“

„Witjst dü, hü ik diarmä am-gung?“, fraaget det öler, „ik men, wi san dach een juargung, man

„So, nü as't pasiaret. Nü as't so widj!“, siket det ian an maaget en gesicht, üüs wan hat kurt föör a kast stään. „Na, wat as'r do?“, fraaget det öler gans benauet, „heest en ring bööd fingen?“ – „Det könst wel gratem sai. Ik wiar bi a dochter. Dü witjst jo, *Vorsorge* an al sok kroom, wat jo een üüb't uug trak, knaap dat 'am ei muar 40 as.“ Hat luket draamatisk auer a kant faan't kofekop. Jo hed jo det jo jüst ens en betj gud gung leet wulen an wiar bi Stelly's uun Olersem. „Naja, det 40 haa wi nü dach al wat linger beeft üs leet“, laachet det öler, „det wiar jo bal uun en öler leewent. Üüb arke faal oober en öler juarhuert, naan, wat sai ik, juardüüsend!“ Det ian nekt bedrüüwet. „Ik witj, ik witj, man nü, nü skul ik dach gans ünferwaans iin uun't kraankenhüs. Ik skul tu auerwachin – ik skul en hialen inj lei an fing a bluddruk meeden. Imer weler – brom-brom-brom, pompel det ding ap, trakt man lachter iarem uf, do kaam a *count-down*, do weler tjiin minüten rau, do weler brom-brom-brom ... An a hiale tidj sluch mi at hart ap tu a hals, an neen dochter tu sen, bluat en

halper, wat hen an weler ens luket, of ik noch lewet.“

„An wat as do nü det slim bööd, huar dü so uun nuad auer beest?“, fraaget det öler föörsichtig. „Ik san nü för a rest faan min leewent üüb tabletten saat. Ik san kant an klaar mä a wäält! Ik haa noch nimer nian tabletten nem tosten. An nü det! Arken dai! Ik kön 'ar föör speil“, rept hat, man det öler sködet bluat at hood: „Nü tiare di man ei so. Heest dach bit nü ianfach en graten bonk lok hed, wan ik det so sai mut. An am ian tablet a dai so'n teooter – iantelk skulst dü toonk-boor wees.“

„Witjst dü, hü ik diarmä am-gung?“, fraaget det öler, „ik men, wi san dach een juargung, man



Ellin Nickelsen, die von Föhr stammt und in Flensburg lebt, schreibt zumeist humoristische Betrachtungen in ihrer Muttersprache Fering. Diesmal geht es um das Älterwerden. Ist man wirklich nur so alt, wie man sich fühlt? Heino sang 1971 das Ruhrstück „Ich habe Ehrfurcht vor schneeweißen Haaren“. Man kann das Alter also auch anders betrachten.

wan ik di nü so tuharke, do feel ik mi dach orentlik jonger üüs dü. An ik, det sai ik saner mi tu sköömin, haa al hög faalsk tes, haa min uugen nei fingen an nem uk arken dai min hunsfol tabletten. Man gans jip iinbanen, diar san ik iantelk maden

30. Bluat wan ik uun a speegel luke of wan ik ual biljen faan mi beluke, do sä ik nooch, dat det ei woor as. Man wan ik det auerspring, do san ik noch rocht wat jonger, üüs wat at uun man ütjwis stään.“ Det ian luket gans ferbaaset. Diar seed det freundin, wat hat auer 50 juar käänd an hat fertäald ham, dat hat sant juaren tabletten, oober uk, dat hat ham jong, naan, sogoor jonger fääld? Hü küd det uungung? Man wan hat salew efter banen harket, wiar't bi ham do ölers?

„Witjst dü, ik haa uk wilems daar, do feel ik mi üüs 16. An do weler ölern, huar ik ferlicht 45 san. Oober wan ik dön ölern uun man juargung sä, do teenk ik uk fölsis: man, jo san oober ual! Gungt üs

det altumool so?“ – „Ferlicht, oober det witj ik was: Ik kem diar gud mä klaar – ik san gans tufrees so. Ik teel a gud stünjen an ferjid dön ei so guden. An fööraal frööge ik mi, dat ik en hiale bonk surgen, wat ik iarjuaren hed, nü ei muar haa. Ik iidj, wat mi smeekt an teenk ei, dat ik ferlicht en betj alt trinj am a бүк san. Ik kön du, huartu ik last haa. Ik san uk ei baang, ens wat tu saien – of uk wilems ianfach niks tu saien. Ik haa diar man aanj wai an frees fünjen an maage ei arke muud muar mä.“ Det ian nekt, haalet gratem loft an luket det freundin jip uun a uugen: „Witjst dü wat? Wan ik di so uunluke, do sä ik di mä 16. So üüs wi uun skuul seed tu pischlin an tu

laachin. An dü heest di bluat en gans betj tu dan föördial feranert!“ Jo laachet bialen so gratem, dat a naibüüren jo tu jo hendreid. „Gungt mi jüst so!“ – „Diarüüb en Manhattan!“ – „Manhattan – oder man hätt'n nicht!“

Foto: Spotify

„Bewusst zuhören. Und sich verantwortlich fühlen“

Interview mit Astrid Damerow

Astrid Damerow stammt aus dem Schwarzwald. Seit 2003 wohnt sie in Nordfriesland und war kommunalpolitisch aktiv. 2009 wurde sie in den Landtag gewählt, 2014 übernahm sie den Kreisvorsitz der CDU, seit 2017 vertrat sie als Direktkandidatin Nordfriesland und Norderdithmarschen im Deutschen Bundestag. Bei der diesjährigen Neuwahl trat sie nicht mehr an. Christoph G. Schmidt und Claas Riecken haben mit ihr über ihre Jahre in der Politik gesprochen.

Frau Damerow, nach der vorgezogenen Bundestagswahl sind Sie Ende März nach zwei Legislaturperioden aus dem Bundestag ausgeschieden. Wie war das für Sie?

Ich hatte ja das große Glück, dass ich das für mich entscheiden konnte. Es ist viel schlimmer, wenn man abgewählt wird, das schmerzt ja richtig. Aber es war auch echt Wehmut dabei. Als ich mich von meinen Mitarbeitern verabschiedet habe, das war schon sehr rührend. Es ist eben kein beliebiger Job, da wächst man eng zusammen. Aber sie sind jetzt die Mitarbeiter meines Nachfolgers Leif Bodin. Man ist immer Staffelläufer. Es gibt nichts Schlimmeres, als wenn die Vorgänger immer noch irgendwo rumtanzen.

Wie sind Sie eigentlich zur Politik gekommen?

Ich hatte ein politisches Elternhaus, da wurde auch heftig diskutiert. Mein Stiefvater war CDU-Mitglied und Bürgermeister. In meiner Schule, in den 1970er Jahren, waren wir alle politisch. Aber weder kommunalpolitisch noch landespolitisch, sondern eher auf dem Level des Weltfriedens. Das war die RAF-Zeit auf der einen Seite, und das war das Baden-Württemberg von Filbinger. Da hab ich mich schon sehr dran gerieben.

Selber politisch engagiert hab ich mich dann erst viele Jahre später, in Bad Krozingen. Da war ich alleinerziehende Mutter und voll berufstätig. Und die Kindergärten damals hatten strikte Öffnungszeiten, ab acht und mit Mittagspause. Mit mehreren, denen es ähnlich ging, wollten wir deshalb jemanden bezahlen, die die Randzeiten abgedeckt hätte. Das wurde aber vehement ab-

gelehnt. Mit dem Kommentar, diese Mütter sollen nicht Karriere machen, sondern sich gefälligst um ihre Kinder kümmern. Ich war auf einhundertachtzig und fand, jetzt wird es Zeit. Dann habe ich das schulbuchmäßig gemacht, mir die Parteiprogramme angeguckt und stellte dann zu meiner eigenen Überraschung fest, dass ich die größte Schnittmenge tatsächlich mit der CDU hatte. Und da bin ich eingetreten.

Ich war jung, weiblich und die Tochter des Bürgermeisters, der Prototyp der Quotenfrau. Da konnte mir nicht allzu viel passieren. Nur man muss dann natürlich doppelt beweisen, dass man es auch wert ist. Als einzige Frau im Vorstand war das schon eine spannende Angelegenheit: Die Männer saßen abends stundenlang und haben diskutiert; nach einer Stunde waren wir bei Tagesordnungspunkt zwei oder drei und da kamen noch fünf, und ich hatte einen Babysitter, den ich bezahlen musste.

Mit meinem zweiten Mann bin ich dann sehr viel umgezogen, da ist man nicht mehr politisch aktiv, das geht gar nicht. Im Grunde habe ich erst wieder angefangen, als ich hier nach Nordfriesland kam. Das war 2003. Wir sind in Karlum wirklich total reizend aufgenommen worden. Ich hatte ja Erfahrungen im irgendwo neu ankommen; da saßen wir zusammen mit den Nachbarn, und dann ging es drum, wer tritt denn an für die Gemeindevertretung – Karlum hat traditionell nur eine Liste, da fällt die Entscheidung bereits im Grunde vor der Wahl. Das war für mich als Baden-Württembergerin durchaus eine gewisse Lernkurve. Aber das war ja parteiunabhängig.

Bei der CDU hatte ich mich damals auch gemeldet, dass ich bereit wäre, mich zu engagieren. So kam ich als erste Nachrückerin auf die Liste und war ab der zweiten Sitzung im neuen Kreistag dabei. Als gelernte Bankkauffrau hatte ich mir den Finanzausschuss und den Wirtschaftsausschuss gewünscht und dann auch direkt bekommen. Ich hatte immer das Glück, dass ich auf Menschen getroffen bin, die mich sehr unterstützt haben.

Waren Sie daneben eigentlich auch noch berufstätig?

Nein, aber nebenbei habe ich eine Coaching-Ausbildung gemacht, um mit meinem Mann unsere eigene Firma aufzubauen, Coaching für Führungskräfte. Teile davon haben mir sicherlich im politischen Leben auch nicht geschadet.

Wie würden Sie das beschreiben?

Nicht im Sinne von Gespräche steuern, das ist nicht so meins. Aber vielleicht mal die eine oder andere Frage so zu stellen, dass sie nicht gleich eine Wertung beinhaltet. Und schon auch mal, wie kritisiere ich was, oder ja, wie setze ich mich durch? Vor allem aber das bewusste Zuhören zu trainieren war ganz hilfreich.

Schließlich wurden Sie 2017 in den Bundestag gewählt. Wissen Sie noch, was Ihre erste Rede war?

Ich war Berichterstatterin im Umweltausschuss, und bin mir sehr sicher, in meiner ersten Rede ging es um Mikroplastik im Wasser.

Was sehen Sie als Ihren größten politischen Erfolg?

Ich werde das häufig gefragt und habe nie eine wirkliche Antwort, weil ich finde, es gibt selten Erfolge, die man nur für sich selber in Anspruch nehmen kann.

Aber sicherlich für mich ganz wichtig war das Thema zweigleisiger Ausbau der Marschbahn. Daran haben auf ihren Ebenen auch Ingbert Liebing und Heinz Maurus gearbeitet: Mit vereinten Kräften und vielen, vielen Gesprächen haben wir es geschafft, dass dieser Ausbau in den vordringlichen Bedarf des Bundesverkehrswegeplans kam. Das klingt sehr technokratisch, aber

eine Maßnahme, die da nicht drinsteht, die findet nicht statt. Ja, da bin ich auch stolz drauf. Aber wie gesagt, das erreicht nie einer alleine. Irgendjemand anders wird dann hoffentlich bald das Band durchschneiden, wenigstens in Lehnshallig (Haltepunkt an der Marschbahn zwischen Niebüll und Klanxbüll, Anm. d. Red.), da wär ich ja schon froh.

Ein weiterer Erfolg ist, dass wir eine Debatte hatten im Deutschen Bundestag, bei der dann auch Friesisch gesprochen wurde. Das hab ich mir erkämpft in der Fraktion. Zunächst sah es nämlich so aus, als ob das eine rein plattdeutsche Diskussion wird; da hab ich dann insistiert: Wir reden hier von der Sprachencharta und nicht alleine von Plattdeutsch. Wohl wissend, dass schließlich im Plenum die erste, friesischsprachige Hälfte meiner Rede so gut wie keiner verstanden hat; aber darum ging es nicht, sondern es ging einfach darum, zu zeigen, dass es diese Sprachen gibt. Ohne Gerd Vahders Hilfe (der die Übersetzung erstellt hat, Anm. d. Red.) wäre das übrigens grausig daneben gegangen.

Wieviel kann eine einzelne Abgeordnete oder ein einzelner Abgeordneter denn tatsächlich für den eigenen Wahlkreis bewegen?

Doch so einiges, aber das sind oft nicht die Themen, die dann groß in der Zeitung stehen. Unser Einsatz für die Marschbahn war wie gesagt ein politischer Erfolg; für die Menschen in meinem Wahlkreis ist so etwas allerdings erst spürbar, wenn da wirklich Zweigleisigkeit hergestellt ist. Andere Dinge sind für die Menschen viel unmittelbarer. Beispielsweise die Fördermittel für die Gedenkstätte in Schwesing vor zwei Jahren. Da hatte mich der Landrat angesprochen; nun waren wir aber inzwischen in der Opposition. Ich habe dann mit Gyde Jensen (FDP) und Denise Loop (DIE GRÜNEN) (beides zu der Zeit Regierungsparteien; beide ebf. aus Wahlkreis 02, Anm. d. Red.) geredet, und dann haben wir das zu dritt hingekriegt. Das fand ich schon toll. So was funktioniert dann auch über die Grenzen von Regierung und Opposition hinweg. Das eine ist die scharfe Diskussion im Plenum. Das andere ist aber das miteinander Umgehen außerhalb des Plenarsaals. Es gibt natürlich immer Punkte, da wird man nicht zueinanderkommen,

da haben wir verschiedene Haltungen, das ist vollkommen klar. Aber bis auf wenige Ausnahmen muss man jedem zugutehalten – und das finde ich sehr, sehr wichtig –, dass er nicht mit bösen Absichten Politik macht. Das ist grundlegend, sonst funktioniert Demokratie nicht.

Änderte sich das, als die AfD in den Bundestag kam?

Ja, selbstverständlich. Und da ziehe ich persönlich meine Grenze. Ich rede mit denen nicht, und da gibt es auch keine Zusammenarbeit, gar keine.

Wo haben Sie sich geärgert, was haben Sie nicht durchgekriegt?

Es gibt eine Diskussion, die führe ich eigentlich immer wieder, seitdem ich im Bundestag bin, auch in meiner Fraktion. Ich frage mich, ob die Ausgleichsmaßnahmen, die wir im Deichbau oder allgemeiner gesprochen im Hochwasserschutz erfüllen müssen, so noch zeitgemäß sind? Ich denke nein. Die Notwendigkeit der Klimaanpassung – und ich rede noch nicht vom Klimaschutz – wird uns in der gesamten Republik noch einiges abverlangen. Den Hochwasserschutz an den Flüssen, in Tälern, unsere Seedeiche immer mit Ausgleichsmaßnahmen zu belegen, wird nur schwer durchzuhalten sein. Das ist etwas, wo ich eigentlich gehofft hatte, dass ich weiterkomme. Das ist aber Politik. Je größer die Einheit ist, in der Sie sind, desto langwieriger ist es. Wenn wir in Karlum beschlossen haben, wir wollen jetzt einen Kinderspielplatz, dann war der ein halbes Jahr später auch da. Im Kreistag war das schon deutlich komplizierter, im Land natürlich auch und im Bundestag selbstverständlich noch mehr. Aber gerade deswegen finde ich es so wichtig, dass man immer den Bezug in den Wahlkreis hat, weil man sich sonst sehr im Abstrakten verlieren kann.

Als Sie die Entscheidung für Nordfriesland getroffen haben, war Ihnen da die besondere Situation hier bewusst?

Die Sprache? Nein, mir war das überhaupt nicht bewusst. Wir fanden die Leute total nett, fühlten uns hier richtig gut aufgenommen. Als ich dann in den Kreistag kam, da war das natürlich ziem-

lich schnell Thema. Und ich fand es total spannend. Das ist vielleicht besonders ausgeprägt bei Zugezogenen. Fragen Sie mal, wie viele Freiburger jemals auf ihrem Münsterturm waren? Und so ähnlich ist das hier auch für die Menschen, die hier immer schon gewohnt haben: Das Friesische, ja, das gibt es eben.

Ich bin im Schwarzwald geboren und aufgewachsen. Das hat natürlich nichts mit Minderheit zu tun, Alemannisch ist ein Dialekt. Dazu kommt: Meine Mutter kam aus Ostpreußen, nur mein Vater aus dem Schwarzwald; aber er war Lehrer, bei uns zu Hause wurde Hochdeutsch gesprochen. Und in der Schule war der Dialekt komplett verpönt.

Als ich in Nordfriesland ankam, fand ich deshalb toll, dass hier Plattdeutsch gesprochen wurde, und als ich dann auf das Friesische stieß, fand ich das total spannend. Es ist einfach ein Teil der Region. Im Landtag habe ich sehr schnell gelernt, dass selbst in Schleswig-Holstein diese Erkenntnis nicht überall verbreitet ist. Die endet sogar ziemlich bald. Da war ich manchmal wirklich entsetzt. Noch deutlicher ist das natürlich in Berlin. Da muss man schon trommeln dafür.

Ich weiß immer noch viel zu wenig über das Friesische, das ist vollkommen klar. Ich muss aber auch kein Landwirt sein, um gute Landwirtschaftspolitik zu machen. Wir sind immer darauf angewiesen, dass wir die Menschen, die wir vertreten, um Rat fragen. Man muss sich verantwortlich fühlen – das finde ich wichtig.



Astrid Damerow

Foto: Bildrechte Astrid Damerow

Harald Wolbersen:

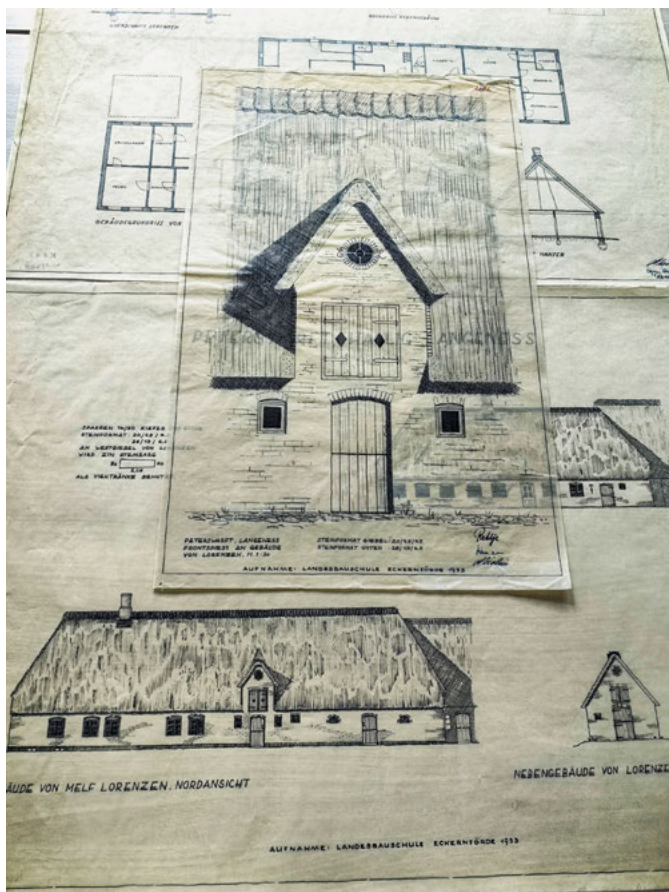
Neues aus dem Archiv

Originaldokumente zum Buch „Sie überstanden die große Flut“ - Boy-Peter Andresen übergibt dem Nordfriisk Instituut wertvolle Sammlungen

Am 19. Mai 2025 kam das Ehepaar Andresen von der Hallig Langeneß ins *Nordfriisk Instituut*, um einige Dokumentsammlungen für das Archiv zu übergeben. Dabei handelte es sich um 65 Zeichnungen der Landesbauschule in Eckernförde aus den Jahren 1952–53 sowie 264 Fotos des Halligpastors Heinrich Jes Petersen, die zwischen 1935 und 1938 aufgenommen wurden. Boy-Peter Andresen, der 1940 auf der Hallig Langeneß geboren wurde, ist gelernter Maurer und durch seine Tätigkeiten im Marschenbauamt und der Straßenmeisterei erwarb er großes Fachwissen und hegt eine große Affinität zu baulichen und landschaftlichen Angelegenheiten seiner Hallig. In seiner Funktion als Bürgermeister von 1998 bis 2008 setzte er sich für die Belange der Bewohner und des Wattenmeeres ein und wurde 2016 mit der Goldenen Ringelgansfeder ausgezeichnet. Die Dokumente zur Hallig Langeneß hütete er lange Jahre wie einen Schatz.

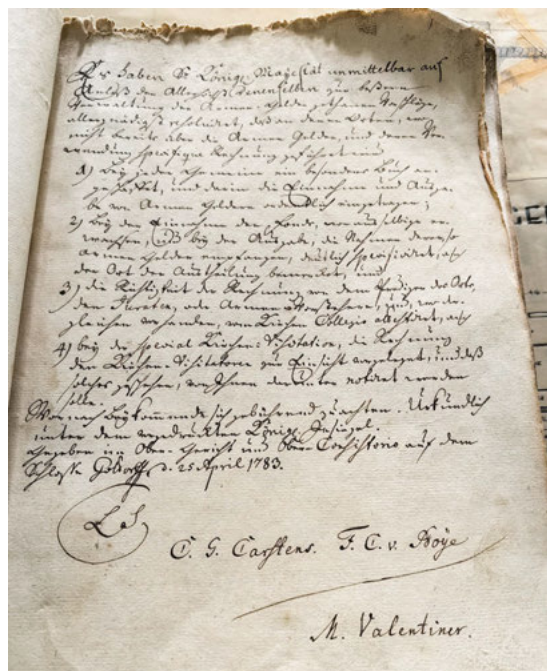
Die Aufzeichnungen der Halliggebäude entstanden Anfang der 1950er Jahre auf Initiative des Baurats Dr. Friedrich Saefel, der die historische Bauweise jener Gebäude dokumentieren wollte, die nach der großen Flut 1825 bis in die Gegenwart erhalten geblieben waren. Die exzellente Qualität und Genauigkeit der großformatigen Zeichnungen sowie der gute Erhaltungszustand des Spezialpapiers ermöglichen eine sichere Langzeitarchivierung für zukünftige baugeschichtliche Forschungen. Im Jahre 2014 gab Andresen zusammen mit dem damaligen Vorsitzenden der Interessengemeinschaft Baupflege Nordfriesland (IGB), Gerd Kühnast, das

Buch mit dem Titel: „Sie überstanden die große Flut 1825 – eine besondere Chronik der Hallig Langeneß“ heraus, das vom *Nordfriisk Instituut* in einer Auflage von 500 Exemplaren verlegt wurde. Das Buch wurde zu einem Kassenschlager und war nach kurzer Zeit ausverkauft. Der jetzige Vorsitzende der IGB, Hans-Georg Hostrup, hat unlängst in Aussicht gestellt, eine Neuauflage des Buches zum Herbst 2025 im Vorstand der IGB anzuregen. In dem Werk sind nahezu alle Fotos und Skizzen aus den Sammlungen in guter Qualität enthalten, wodurch der



Gebäudeskizzen von Langeneß von 1953

Foto (2): Daniela Erichsen/Nfi



Das Armenbuch von Hallig Oland von 1783

Leser einen originalgetreuen Eindruck der Dokumente bekommt. Die Sicherung und Bewahrung von Originalen hat grundsätzlich höchste Priorität, auch wenn diese bereits veröffentlicht wurden oder als Digitalisate vorliegen. Die Ermöglichung zur Forschung am Original bleibt die Kernaufgabe des Archivs.

Als Zugabe erhielt das Institut Archivalien in Form eines Verzeichnisses für die Armenfürsorge der Hallig Oland sowie dazugehörige Beilagen. Die gebundene Handschrift trägt den Titel „Armen-Protocoll der Gemeine Oland“ und wurde von 1783 bis 1921/22 von den örtlichen Pastoren geführt. Ein Konvolut mit zahlreichen losen Zetteln, die nicht ganz den genannten Zeitraum abdecken, bestehen größtenteils aus Quittungen und anderen formalen Zahlungsbestätigungen, die das Hauptwerk ergänzen. Das Armenbuch bildet für sich genommen bereits eine reichhaltige Quelle zur Erforschung der Sozialgeschichte einer kleinen Gemeinde. Dabei ist vor allem die durchgängige Vollständigkeit der Einträge über einen Zeitraum von knapp 150 Jahren ein Glücksfall, da die Nachweise eine Kontinuität über die wechselhafte Geschichte bieten. Die Einträge beginnen in der Zeit des dänischen Gesamtstaats und spannen

den Bogen über die preußische Zeit, um in der Weimarer Republik zu enden. Die Beilagen beginnen erst ein Jahrhundert später. Der dänische König erließ 1783 eine Verfügung, wonach jede Gemeinde über die Verwendung der Gelder für die Armenfürsorge Buch zu führen hatte. Der Beginn formalistisch-bürokratischer Regelungen im Zeitalter des aufgeklärten Absolutismus erreichte auch die Hallig Oland und wurde von der geistlichen Obrigkeit, dem örtlichen Pastor, ausgeführt. Die Verwaltungspraxis sah so aus, dass Regelungen für die Gemeinde üblicherweise in der Kirche bekannt gegeben und schriftliche Beurkundungen stets in hochdeutscher Sprache niedergeschrieben wurden. Dagegen war die alltägliche Umgangssprache auf den Halligen bis weit in das 20. Jahrhundert hinein Friesisch. Der Halligpastor Petersen wollte die Menschen seiner Gemeinde genauer kennenlernen, weshalb er nicht nur die genannte Fotodokumentation in den 1930ern erstellte, sondern er wollte mit ihnen ins Gespräch kommen, und zwar natürlicherweise auf Friesisch. Petersen selbst kam aus dem schleswigschen Kropp und musste daher erst Halligfriesisch lernen, um sich mit den Menschen in ihrer Volkssprache unterhalten zu können, wie das Ehepaar Andresen aus der Vergangenheit zu berichten weiß.



Ehepaar Andresen und Institutsdirektor Dr. Christoph G. Schmidt

Foto: Jennifer Hötken/NfI

Dierk Jensen:

Wilder Koog - Ende einer Ära und Rückzugsgebiet für Natur

Der Beltringharder Koog

Die Eindeichung der Nordstrander Bucht war der Schlussakt einer über Jahrhunderte andauernden Ära des flächendeckenden Landgewinns an der Westküste. Mit dem Deichschluss von 1987 endete zugleich der in Nordfriesland tief verwurzelte Mythos, man müsse der Nordsee auf ewig so viel Land wie möglich abringen. Heute, nach fast 40 Jahren, haben sich in dem ehemaligen Wattgebiet in drei sehr unterschiedlichen Zonen „superspannende“ Biotope entwickelt.

„Es wird Wald.“ Das sagt Dirk Albrecht, seines Zeichens Bürgermeister der Gemeinde Reußenköge und zugleich Vorsitzender des Zweckverbandes Beltringharder Koog. Der 69-jährige Landwirt steht an der Schleuse Holmer Siel und blickt gen Süden über die vielfältige Landschaft der Nordstrander Bucht, die 1987 eingedeicht worden ist. Und in dessen südlichem Teil, der sogenannten Entwicklungs- bzw. Wildniszone bis hin zum Nordstrander Damm, die Natur

sich in den letzten fast vier Jahrzehnten *selbst überlassen* wurde. Ein Experiment, das in dieser Größenordnung im Kontext zum einstigen Küstenschutz weltweit einmalig ist; und zugleich als Kompensationsleistung für die Zerstörung der vormaligen Wattfläche gedacht war.

Während anfänglich, in den ersten Jahren nach der Eindeichung, nur niedrige Vegetation zu beobachten war, haben sich dort nun mittlerweile neben hochgewachsenem, dichtem Schilf auch



Foto: Dierk Jensen

Blick vom Nordstrander Damm auf den Beltringharder Koog

viele Weiden etablieren können. An manchen Stellen haben sich schon ganze Baumgruppen gebildet. Wahrscheinlich wird sich in der Entwicklungszone irgendwann, wie Dirk Albrecht prognostiziert, tatsächlich ein geschlossener Baumbestand entwickeln – eine Art Niederbruchwald, so wie er schon vor der Besiedlung der nordfriesischen Uthlande einmal in weiten Teilen existierte.

Obwohl die natürliche Dynamik dieses Bereichs fasziniert, muss erwähnt werden, dass es auch Probleme gibt. So haben sich unter der schützenden Vegetationsdecke inzwischen eine Reihe von Räubern (Prädatoren) ausgebreitet. Vor allem Marderhunde und Füchse können sich negativ auf Kosten von bodenbrütenden Wiesen- und Küstenvögeln ausbreiten, befürchten Naturschützer. Deshalb werden inzwischen Jäger engagiert, die unter anderem feste oder mobile Elektrozäune aufstellen, um die Prädatoren davon abzuhalten, Eier und Küken der Bodenbrüter zu fressen. Der Naturschutz spricht in diesem Fall von „Prädatoren-Management“, welches versucht, den Bestand im Gleichgewicht zu halten.

Um das Gleichgewicht ist indes auch Albrecht bemüht. Denn er ist nicht nur Bürgermeister und Zweckverbandsvorsitzender, sondern eben auch Oberdeichgraf des Deich- und Hauptsilverbundes Arlau, das für ein Einzugsgebiet von etwa 48.000 Hektar – überwiegend landwirtschaftlicher Fläche – östlich des Beltringharder Kooges verantwortlich ist. „Bis jetzt ist alles gut gegangen. Wir können nicht klagen, denn bisher ist eine zeitgerechte Entwässerung der Ländereien im Hinterland durch das Arlauer Speicherbecken nördlich der Wildniszone möglich“, erklärt er. „Allerdings versandet das mehr und mehr und dann haben wir irgendwann das Problem, dass das Land hinter der Arlauschleuse nicht mehr ausreichend entwässert werden kann. Das würde für die dortige Landwirtschaft negative Konsequenzen haben“, warnt Albrecht vor zu viel Passivität im Beltringharder Koog, der seinen Namen in Anlehnung an einen mittelalterlichen Verwaltungsbezirk, der den Nordteil der einstigen Insel Strand umfasste, erhielt. „Wir müssen rechtzeitig alle Beteiligten darüber aufklären, dass wir irgendwann im Naturschutz-



Foto: Dierk Jensen

Dirk Albrecht, Bürgermeister Reußenköge und Vorsitzender des Zweckverbandes Beltringharder Koog

gebiet und im Einvernehmen mit der Wasserschutzrichtlinie dort baggern oder spülen müssen, um dem Problem der Versandung rechtzeitig entgegenzuwirken“, so Albrecht weiter. Dabei begrüßt er grundsätzlich den Naturschutz im Beltringharder Koog. Doch sind aus seiner Sicht die Entscheidungsprozesse im Naturschutzgebiet, das explizit nicht zum Nationalpark Wattenmeer gehört, nicht immer zielgerichtet. „Da haben ganz viele was zu sagen, müssen angehört werden, das braucht immer Zeit, ohne das rasch entschieden wird“, kritisiert Albrecht zu viel Bürokratismus in diesem Segment. „Außerdem muss die Kommunikation im Beirat des Zweckverbandes besser werden. Ich muss die Bevölkerung doch darüber unterrichten, was ich im Schutzgebiet mache und wofür ich das Geld ausbe“, fordert er.

Dafür lobt er Dr. Thurid Otto ausdrücklich. Die Biologin ist seit fünf Jahren Stationsleiterin der Integrierten Station Westküste. Von dem vor einigen Jahren errichteten Neubau aus managt sie zusammen mit ihren Mitarbeiterinnen das Naturschutzgebiet. In dem Gebäude, unmittelbar binnendeichs vor der beliebten Badestelle Lüttmoorsiel, ist zudem eine Dauerausstellung eingerichtet worden. Betreut wird diese von einer Arbeitsgemeinschaft bestehend aus den Naturschutzverbänden Schutzstation Wattenmeer,

WWF, NABU und BUND. Der Blick aus der Integrierten Station reicht bis zur Schleuse Holmer Siel; Halligflieder blüht hier und die Haltestelle der Lore von Nordstrandischmoor befindet sich in unmittelbarer Nähe.

Besucher der Station erhalten *indoor* über Karten, interaktive Module, Audio-Installationen und Texttafeln einen Einblick in die so reiche Natur des Beltringharder Kooges. „Ja, man ist in der Tat manchmal sehr gefordert, um die Spannungsfelder zwischen Landwirtschaft sowie Küsten- und Naturschutz auszuhalten und auszugleichen“, seufzt Dr. Otto über die Antagonismen. Klar kenne sie die Anliegen von Deichgraf Albrecht. Sie gibt aber zu bedenken, „dass der gesamte Beltringharder Koog inklusive Speicherbecken, Salzwasserlagune und angrenzender Bereiche sowohl Bestandteil des großen Flora-Fauna-Habitats (FFH) Nationalpark Schleswig-Holsteinisches Wattenmeer und angrenzende Küstengebiete als auch des EU-Vogelschutzgebiets Ramsar-Gebiet S-H Wattenmeer und angrenzende Küstengebiete ist. „Wenn da Eingriffe in den Naturraum vorgenommen werden sollten, muss auch eine naturschutzfachliche Verträglichkeitsprüfung erfolgen“, stellt Dr. Otto

klar. Da führe aus naturschutzrechtlicher Sicht kein Weg dran vorbei.

Die 45-jährige Biologin weist auf die überregionale Bedeutung des Beltringharder Kooges für die Vogelwelt hin. „Die Bestände vieler Arten nehmen bedrohlich ab und da ist insbesondere das nördlich der Arlau gelegene Gebiet inklusiv der Arlauspeicherbeckenverwaltung und der Salzwasserlagune ein enorm wichtiges Brutgebiet für Vogelarten des Feuchtgrünlandes und der Strandlebensräume“, betont sie. Es geht bei den bedrohten Arten vor allem um Sandregenpfeifer, Seereggenpfeifer, Austernfischer, Uferschnepfen, Kiebitze, Rotschenkel, Säbelschnäbler, Wiesenpieper und Feldlerchen. „Wir versuchen durch gezielte Eingriffe in den Wasserhaushalt, diesen Vögeln optimale Brutverhältnisse zu bieten“, erklärt sie die naturschutzfachlichen Eingriffe in die Feuchtgrünländer, die in diesem Frühjahr schnell ausgetrocknet waren und zumindest teilweise extra bewässert worden sind, dort wo es möglich war.

Herausfordernd ist auch die steigende Zahl von rasenden Touristen im Koog. „Das ist ein echtes Problem. Viele fahren mit ihrem Auto vom Cecilienkoog bis zur Ausstellung und zur Badestelle hinaus und fahren dabei auch immer mal wie-



Foto: Hans-Ulrich Rösner

Baustelle der Eindeichung am Beltringharder Koog



Foto: Hans-Ulrich Rösner

Alternatives „Eindeichungsfest“ der Eindeichungsgegner mit Gedenkstein und schwarzen Trauerfahnen

der kleine Küken tot“, ärgert sich Dr. Otto über die gerade Straße, die manche offenbar als Rennstrecke mißbrauchen. Delikates Detail: Die Unterhaltung der Straße obliegt der Gemeinde Reußenköge, die ihrerseits über die hohen Kosten stöhnt.

Während Dr. Otto, angestellt beim Landesamt für Umwelt von Schleswig-Holstein, das ja als Bundesland auch als Eigentümerin des Kooges fungiert, die weitere Entwicklung der Wildnis in der südlichen Zone als „superspannend“ empfindet, lenkt Dr. Hans-Ulrich Rösner den Blick noch einmal zurück auf die Achtziger Jahre.

„Die Naturschutzverbände haben damals alles versucht, um die Eindeichung der Nordstrander Bucht zu verhindern, aber das ist uns leider nicht gelungen“, erinnert sich der altgediente Naturschützer über die damals bittere Niederlage; besonders auch deshalb bitter, weil erst zwei Jahre vorher der Nationalpark Wattenmeer proklamiert worden war und trotzdem tausende Hektar wertvolle Wattbiotope geopfert wurden. Dafür gelang es damals, dass die eingedeichte Fläche um 2.000 Hektar kleiner blieb als ursprünglich geplant – immerhin ein Teilerfolg für den Schutz des Wattenmeeres.

Deswegen gehörte Dr. Rösner bei der feierlichen Eröffnung des neuen Deiches im Sommer 1987 auch zu denjenigen Aktivisten, die symbolisch einen Grabstein für das Watt in der Nordstrander Bucht in der Nähe des Holmer Siels platzierten. „Bier für den Deich, ein Grabstein für das Wattenmeer“ titelte damals die taz, die



Foto: Dierk Jensen

Hans-Ulrich Rösner: Der Ornithologe leitete viele Jahre das Wattenmeerbüro des WWF Deutschland in Husum

tageszeitung. Mit dabei beim Gegenprotest zur Einweihungsfeier war auch Lehrer Hellmut Kuppe von Nordstrandischmoor, der mit seiner Trompete die Trauermusik intonierte und damit wie viele andere seinen Unmut über den damals als ökologische Katastrophe wahrgenommenen flächendeckenden Deichbau ausdrückte. Anders verhielt es sich damals bei Ruth Hartwig-Kruse, seit sieben Jahren Bürgermeisterin der Gemeinde Nordstrand und Nordstrandischmoor.

Als junge Frau auf der Hallig Nordstrandischmoor hatte sie den Deichschluss ausdrücklich befürwortet. „Die Hattsteder Marsch war bedroht, deshalb waren wir dafür, dass der Deich gebaut wurde“, offeriert sie unumwunden ihre damalige Position. „Leib und Leben hatte für uns absoluten Vorrang, das haben wir in keinem Moment in Frage gestellt“, fügt sie hinzu und erinnert sich an die Flut vom 3. Januar 1976, als das Wasser so hoch stieg wie nie zuvor und auch nie wieder danach. „Die Nordsee lief bei uns ins Haus, so hoch, dass meine Aquarienfische im Salzwasser ertrunken sind.“ Solche Erfahrungen prägen, wenngleich seit dem Deichschluss zum Beltringharder Koog höhere Wasserstände auf ihrer Heimathallig zu verzeichnen sind. Doch bewertet sie die Entwicklung „im bestgemanagten Naturschutzgebiet überhaupt“ inzwischen insgesamt positiv. „Der Koog ist auf einem guten Weg, wie ich finde, den

Prädatationsdruck hat man in den Griff bekommen und dadurch profitieren auch die Brutvögel auf der Hallig Nordstrandischmoor“, konstatiert Hartwig-Kruse. „Wir alle haben in den letzten Jahrzehnten viel durch den Beltringharder Koog gelernt“, bekennt sie, aber merkt auch an, „dass in diesem Gebiet zwar die Natur über den Menschen steht, aber doch nicht alles gelungen ist, bloß weil alles der Natur überlassen wurde.“

Dr. Hans-Ulrich Rösner sieht das etwas anders, ja, sogar positiver. „Die Perspektive für dieses Gebiet ist das, was ist“, bringt es der ehemalige Leiter des WWF-Wattenmeerbüros in Husum auf einen knappen Punkt. „Das Wattenmeer, das es hier einst gab, ist zerstört worden. Nun ist es ein Schutzgebiet aus Menschenhand genauso wie die weiteren vier Naturschutzköge Rickelsbüller Koog, Hauke-Haien-Koog, Katinger Watt und Meldorfer Speicherkoo entlang der schleswig-holsteinischen Westküste. Diese Gebiete haben eine hohe Bedeutung für den Naturschutz, müssen aber anders als das natürliche Wattenmeer außen vor den Deichen gepflegt werden.“ Allesamt unterstehen sie dem Landesamt für Umwelt, das seine naturschutzfachliche Verantwortung sehr ernst nehme. Die positiven Bestandszahlen sprechen dafür. „Derzeit brüten dort rund 1.000 Kiebitz-Paare“, so Rösner weiter, „der Zustand der Brutvogelwelt im Koog ist hervorragend. So ist das Feuchtgrünland sehr attraktiv für die Wiesenvögel.“

Und zur Salzwasserlagune, wo an gleicher Stelle vor der Eindeichung ein Tidenhub von mehreren Metern herrschte und heute allenfalls ein Tidenhub von 20 bis 30 Zentimetern gemessen wird, merkt er an, dass sich an deren Rand die größte Population von Seeregenpfeifern in ganz Deutschland befindet: rund 100 Brutpaare. Deshalb blickt Rösner optimistisch in die Zukunft, obschon der Klimawandel dräut. Alles ist in Bewegung – und die Biotope verändern sich in und mit der Zeit. Von daher ist es für ihn auch keine Überraschung, dass sich der südliche Teil des Kooges, in der sich schilf- und buschbewohnende Vogelarten angesiedelt haben, Stück für Stück bewaldet. Der Wald kommt – und die gemanagte „Wildnis“ im rund 3.350 Hektar großen Beltringharder Koog im Herzen des Kreises Nordfriesland gedeiht. Mahnung und Hoffnung zugleich.



Foto: Dierk Jensen

Ruth Hartwig-Kruse, Bürgermeisterin der Gemeinde Nordstrand und Nordstrandischmoor



Christoph G. Schmidt:

Seltsam vertraut, gleichwohl ganz anders

Ladinisch und Nordfriesisch sind in einer ähnlichen Situation - doch es wird verschieden damit umgegangen

Ende Mai tagte die Arbeitsgruppe „Non kinstate“ der FUEN, dem Dachverband europäischer Minderheiten und Volksgruppen, im Südtiroler Gadertal. Institutsdirektor Christoph G. Schmidt war als Gastredner dabei und traf auf so manche Verbindung zum Friesischen.

Eine angestammte Sprache, die nur von einer kleinen Gruppe gesprochen wird und sich auch noch in stark unterschiedliche Dialekte gliedert. Umgeben von einer deutlich stärkeren Regional- und einer dominierenden Nationalsprache. Dazu ein Weltnaturerbe, von dessen Einrichtung sich Einheimische in ihren Gewohnheiten bedroht sahen, das heute aber als Hauptverdienstquelle

unverzichtbar scheint. Damit wiederum einhergehend die Gefahr von „Übertourismus“ mit all seinen Folgen wie kaum bezahlbaren Immobilienpreisen, nur wenigen Arbeitsplätzen für Hochqualifizierte und Freiberufler, starkem Zuzug von Menschen, welche die traditionellen Sprachen nicht beherrschen, während jüngere Menschen aus den angestammten Familien die Region ver-



Foto: Christoph G. Schmidt/NFI

Blick auf Al Plan (ladinisch) bzw. St. Vigilio (italienisch) im Gadertal; im Hintergrund die ersten Dreitausender der Dolomiten.

lassen. Die nordfriesischen Inseln? So könnte man meinen. Aber die Region, von der hier die Rede ist, sieht doch ein wenig anders aus, vor allem liegt sie rund anderthalbtausend Meter höher und deutlich weiter südlich: Die ladinischen Täler in Südtirol, im Trentino und in Venetien.

Diese strukturellen Gemeinsamkeiten laden geradewegs dazu ein, die Situation der nordfriesischen mit derjenigen der ladinischen Sprache zu vergleichen. Was in Nordfriesland die Inseln und Marschlande im bzw. am Welterb Wattenmeer sind, sind in „Ladinien“ die Täler des Welterbes Dolomiten; je kleinteiliger der Naturraum, desto unterschiedlicher die Dialekte. In beiden Regionen genügt es heute zudem, die Hochsprachen Italienisch (Südtirol) bzw. Deutsch (Nordfriesland) zu beherrschen; niemand muss Friesisch oder Ladinisch lernen, um sich vor Ort verständigen zu können. In beiden Regionen gibt es neben der Staats- und der Minderheitssprache mit Deutsch (Südtirol) und Plattdeutsch (Nordfriesland) eine weitere, weit verbreitete regionale Sprache, die zwangsläufig im Ringen um Ressourcen und Aufmerksamkeit eine gewisse Konkurrenzrolle zu Friesisch bzw. Ladinisch einnimmt. Und auch wenn in Nordfriesland keine olympischen Spiele anstehen, so ist das Thema Gentrifizierung und Profitmaximierung „externer“ Investoren hier ebenfalls ein großes. Wie mit dieser durchaus ähnlichen Situation umgegangen wird, ist jedoch bemerkenswert verschieden.

Was in St. Vigil / Al Plan als erstes auffällt, ist – neben den unzähligen Hotels – die konsequente Dreisprachigkeit sämtlicher Verkehrsschilder, von Wegweisern über Gefahrenzeichen bis hin zu Fahrradwegen. In durchweg gleicher Schriftgröße und mit Ladinisch an erster Stelle. Es geht also, so möchte man Nordfriesland ins Stammbuch schreiben. Allerdings wurde uns berichtet, dass jenseits der amtlichen Beschilderung immer häufiger auch englischsprachige Hinweise erwünscht sind, und dann entfällt das Ladinische erfahrungsgemäß als erstes.

Eines aber bildet die Grundlage für alles Weitere, nämlich eine exakte Statistik und darauf beruhend detaillierte rechtliche Regelungen. Das ladinische Sprachgebiet ist in Südtirol genau definiert, und nur dort greifen entsprechende Privi-



Jede amtliche Beschilderung erfolgt dreisprachig, nicht nur auf Ortstafeln: ladinisch, italienisch, deutsch

Foto: Christoph G. Schmidt/Nfi

legen. Alle zehn Jahre erfolgt eine Volkszählung, bei der auch erfasst wird, welche Personen ab 14 Jahren sich welcher Sprachgruppe zuordnen. Mehrfachidentifizierung ist unzulässig, denn gemäß dieser Angaben werden die öffentlichen Geldmittel verteilt und die staatlichen Stellen ausgeschrieben. Und anhand dieser Daten wird festgelegt, was als ladinisches Sprachgebiet gilt, nämlich diejenigen Gemeinden, in denen die größte Gruppe der Einwohnerschaft die ladinische Sprache ankreuzt. Übertrüge man dieses Schema auf Nordfriesland, dann wäre Friesisch außerhalb von Föhr-Land wohl unsichtbar.

Im Gegenzug kann sich jeder EU-Bürger, der in Südtirol lebt, individuell für eine der drei Sprachgruppen (Italienisch, Deutsch, Ladinisch) entscheiden, um sich auf entsprechende Stellen im öffentlichen Dienst bewerben zu dürfen. Das Bewerbungsverfahren wird dann in der jeweiligen Sprache durchgeführt. Diese persönliche Zuordnung wechseln darf man alle fünf Jahre, mit zwei Jahren Vorlauf. Ein solches System wäre in Deutschland undenkbar, nicht zuletzt, weil derartige Erfassungen im „Dritten Reich“ als Grundlage für Völkermorde dienten. Natürlich wird solch ein Schubladendenken der vielschichtigen Realität mit ihren Grauzonen und Überlagerungen nicht gerecht, aber es sichert die Präsenz der „kleineren“ Sprachen zu-

mindest in der öffentlichen Verwaltung, an Schulen, in Sozialdiensten oder Krankenhäusern. „Ladinische“ Stellen sind dabei allerdings nur für das Sprachgebiet, für die Dolomitenäler vorgesehen, nicht aber z. B. in der Provinzhauptstadt Bozen. Das führt dazu, dass Hochqualifizierte oft keine passenden Proporzstellen finden; andererseits können manche Arbeitsplätze, für welche Dreisprachigkeit vorgesehen ist, oftmals gar nicht qualifiziert besetzt werden. Derzeit sind von 175 Stellen, die in den Gesundheitsdiensten für ladinischsprachige Bewerberinnen und Bewerber reserviert sind, nur rund die Hälfte vorschriftsgemäß vergeben.

In einer Grundschule, die wir besuchen, stehen alle Klassentüren offen, wir dürfen überall zuhören. Kinder sollen das Schreiben in allen drei Sprachen erlernen; idealerweise ändert sich daher wöchentlich die Unterrichtssprache für alle Fächer. In Sing- und Sprachspielen hörten wir schon im Kindergarten alle drei. Durch einen Flur verbunden, betreten wir die weiterführende Mittelschule; hier wird etwa hälftig auf Italienisch und Deutsch unterrichtet, jedes Fach ist der einen oder der anderen Sprache zugeordnet. Ladinisch findet ab der fünften Klasse nur noch mit zwei Wochenstunden und im (katholischen)

Religionsunterricht Raum. Es gilt jedoch als *lingua franca*, die immer dann benutzt werden darf, wenn jemand etwas auf Deutsch oder Italienisch nicht so ganz versteht oder ausdrücken kann. Eindrucksvoll, wie souverän auch nicht-muttersprachliche Kinder zwischen den drei Sprachen wechseln.

Zum Vergleich: Nordfriesisch wird in Nordfriesland fast nur an Grundschulen unterrichtet, meist freiwillig, mit wenigen Wochenstunden, oft für Kleingruppen oder nur eine einzige Klassenstufe. Es ist – leider – eine völlig andere Welt. Und wenn man bedenkt, dass mit Ladinisch überwiegend muttersprachlichen Kindern Lesen und Schreiben beigebracht werden, Friesischunterricht jedoch vor allem Spracherwerb überhaupt erst ermöglichen soll, wirkt der Unterschied noch grotesker.

Dreisprachigkeit ist also für Lehrkräfte Voraussetzung, um an Schulen im ladinischen Sprachgebiet unterrichten zu dürfen. Ich frage Ludwig Rindler, Direktor der ladinischen Schulen im Tal, ob dies auch im Studium entsprechend unterrichtet werde. Die Antwort ist ernüchternd: Sprachkenntnisse, vor allem das Ladinische würden die jungen Menschen ja von Zuhause mitbringen. Ladinisch ist eben vor allem deswe-



Teilnehmer der Tagung, vertieft in die ladinische Wochenzeitung

Foto: Freddy Planinschek

gen präsent, weil es von der Bevölkerung, von den Familien getragen wird. Die Zahlen freilich sinken, zwar langsam, aber konstant: So im Fassatal zwischen 1991 und 2021 in der Gemeinde Mazzin von 86 % auf 52 % und in der Gemeinde Moena von 75 % auf rund 50 % – wie lange das System noch tragen wird, ist also fraglich.

Die Autonomiestatute, rechtliche Grundlage für den mehrsprachigen Schulunterricht und die regionalen Verwaltungssprachen, entstanden bald nach dem Zweiten Weltkrieg. Sie gelten allerdings nur für die Region Trentino-Südtirol, nicht für Venetien, wo das Ladinische einen deutlich schwierigeren Stand hat. Noch wenige Jahre zuvor, 1939, waren alle Südtiroler aufgefordert, sich zwischen Italienisch und Deutsch zu entscheiden, entweder ins Deutsche Reich (Österreich gehörte seit 1938 dazu) zu ziehen oder sich zu assimilieren. Das war eine Vereinbarung zwischen den Diktatoren Hitler und Mussolini, um ethnisch homogene Nationalstaaten zu erreichen. Beides hätte wohl das Ende der ladinischen Sprache und Kultur bedeutet. Eine weitere Parallele zu den Nordfriesen: 1920 standen für sie mit Deutsch und Dänisch auch nur zwei Nationalidentitäten zur Wahl, nicht aber friesisch. Kriegsbedingt wurde die sogenannte „Option“ (die



Foto: Christoph G. Schmidt/NfI

Katholizismus und ladinische Traditionen sind oft eng verbunden

Auswanderung ins Deutsche Reich) in Südtirol nur noch ansatzweise umgesetzt, die tiefen gesellschaftlichen Risse aber wirkten lange nach. Nordfriesischsprachige Medien gibt es praktisch nicht, und wenn, dann werden sie oft ehren- oder nebenamtlich erstellt; von friesischsprachigem Journalismus leben kann niemand, die Texte für die (inzwischen eingestellte) friesisch-



Foto: Freddy Planinschek

Besuch der FUEN-Arbeitsgruppe „Non-kinstate“ im dreisprachigen Kindergarten von Al Plan / St. Vigilio

plattdeutsche Seite in der shz wurden nicht einmal vergütet. Auf Ladinisch dagegen gibt es „La Usc di Ladins“; gegründet wurde diese Zeitung 1949 als „Nos Ladins“, anfangs privat finanziert und von zahlreichen Freiwilligen gefüllt. Ab 1972 professionalisiert und umbenannt, erscheint sie heute jeden Sonnabend, durchweg auf Ladinisch. Nach wie vor arbeiten viele ehrenamtlich mit, den Kern des Teams aber bilden fünfzehn Hauptamtliche in fünf lokalen Redaktionen: Ausgebildete Journalisten, Redakteure und Grafiker. Chefredakteur Iaco Rigo ist auch als Aktivist und Musiker weithin bekannt. Regionale Themen, Politik, Kirche und Tourismus stehen im Vordergrund. Wobei freimütig eingeräumt wird, dass eine besondere Sensibilität gefordert sei: Oft kenne man sich persönlich und begegne sich natürlich auch in anderen Zusammenhängen, was kritischen Journalismus nicht unbedingt vereinfache, so sagt uns Pablo Palfrader, Leiter der Lokalredaktion Gadertal. Bemerkenswert ist eine Randbemerkung: Noch vor 20 Jahren seien viele Beiträge auf Deutsch oder Italienisch eingereicht und übersetzt worden; inzwischen aber würde mehr und mehr di-

rekt auf Ladinisch geschrieben. Bedient werden zwar insgesamt sieben Dialekte; die Norm aber sei das 1988 vom Schweizer Sprachwissenschaftler Heinrich Schmid entwickelte Standardladinisch „Ladin Dolomitan“, es habe „die Sprache gerettet“. Ohne dieses gebe es weder erfolgreichen Journalismus noch die öffentliche Beschilderung. Nicht alle in den Dolomitentälern sehen das „Ladin Dolomitan“ so positiv, aber es ist nicht von der Hand zu weisen: Wenn wir als *Nordfriisk Instituut* etwas auf *Frasch* veröffentlichen, wird es auf Föhr nicht gelesen. Und umgekehrt. Also nutzen wir Hochdeutsch für alles, was alle erreichen soll. Ein verbindender Schriftstandard kann in dieser Hinsicht durchaus hilfreich sein – wenn er denn akzeptiert wird. Auch „La Usc di Ladins“ leidet jedoch unter Faktoren, die sich kaum ändern lassen: Zunehmend werden Online-Inhalte eingefordert, Videos und möglichst kurze Texte, doch bezahlen möchte kaum jemand dafür. Die Druckauflage sinkt, wie lange die Finanzierung – je ein Drittel Abonnements, Inserate und öffentliche Förderung – diesen professionellen Journalismus in einer kleinen Sprache noch sichern kann, ist daher offen.



Ladinische Legenden - ein Kunstprojekt mit Oberstufenschülerinnen und schülern.

Was mir besonders auffällt, ist das Selbstbewusstsein, mit dem Ladinisch überall präsent ist. Niemand geniert sich für die eigene Sprache, die Wertschätzung durch die Sprecherinnen und Sprecher wirkt groß. Freilich stellen sie im „Sprachgebiet“ durchweg die Mehrheit, was für Nordfriesisch in Nordfriesland beileibe nicht gilt. Wesentlich aber scheint mir auch das traditionelle Umfeld, die „Kultur“ zu sein, wie ich sie am Rande mitbekomme. Es gibt zahlreiche Chöre und Gesangsensembles. Religion spielt eine große, verbindende Rolle. Prozessionen, die in der Morgenfrühe beginnen, über viele Kilometer von einer Kirche zur nächsten, gehören einfach dazu; manche reisen extra dafür an. Wir besichtigen eine kleine Kirche, die steil am Hang gelegen an einen stattlichen Hof und eine kleine Häusergruppe, eine „vila“, angrenzt. Die frisch renovierten Wandmalereien leuchten. Messe wird hier nur zweimal im Jahr gefeiert. Selbstverständlich aber kommt jeden Abend jemand hierher, um die Glocke zu läuten; die benachbarten Höfe teilen diese Ehre unter sich auf.

Beim Abschiedsfest in einer traditionellen Trattoria erhalte ich ein prachtvolles Buch geschenkt: Gut 170 Seiten mit Legenden aus den Dolomitenältern, auf Standardladinisch geschrieben, aber via QR-Code in sieben verschiedenen Dialekten zu hören; vor allem jedoch höchst gekonnt illustriert, von Schülerinnen und Schülern zweier Gymnasien mit Kunstoberstufen – Ladinisch an Schulen gilt beileibe nicht als Kinderkram. Etwas neidisch darf man da wohl werden.

Eine junge Geschichtslehrerin, Sofia Stuflessen, die mit mir am Tisch sitzt, hatte dieses Projekt geleitet. Sie ist zugleich Präsidentin des Ladinschen Vereins im benachbarten Grödnertal. Im Aufbruch empfiehlt sie mir die 2010 gegründete Frauenband „Ganes“, benannt nach mythischen Wasserwesen und inzwischen überregional bekannte Botschafterin ladinischer Kultur. Interessiert schlage ich auf der Rückreise zu dieser experimentierfreudigen Folkpopgruppe nach. Als eine der drei Sängerinnen vor einigen Jahren ausstieg, suchten die beiden verbliebenen adäquaten Ersatz: Gefunden wurde, ja genau, eine (Ost-)Friesin.



Foto: Freddy Planinschek

Bahne Bahnsen ist Initiator und Sprecher der AG „non-kin-state“

Die FUEN (Föderalistische Union Europäischer Nationalitäten) ist der politische Dachverband europäischer Minderheiten und Volksgruppen. Es gibt mehrere Arbeitsgruppen, darunter die AG „non-kin-state“. Hier beraten unter anderem Bretonen, Sorben, Ruthenen, Armanen und Friesen miteinander, jedoch beispielsweise nicht die deutschen Südtiroler, denn mit Österreich und Deutschland gibt es genau genommen sogar zwei Nationalstaaten, auf deren politische und kulturelle Unterstützung sie zählen und auf deren Medien sie zugreifen können. Sprecher der AG „non-kin-state“ ist übrigens Bahne Bahnsen, als ehemaliger Vorsitzender der *Friisk Foriining* kein Unbekannter in Nordfriesland.

Ladinisch wird von schätzungsweise 30.000 Menschen gesprochen und ist mit dem Rätoromanischen in der Schweiz verwandt, beides sind romanische Sprachen.

Thema der Tagung in St. Vigil, Ladinisch Al Plan im Gadertal, war die „Verwendung der Regionalsprachen bei Großveranstaltungen“, aus aktuellem Anlass: 2026 finden die olympischen Winterspiele in den Dolomiten statt. Das war schon einmal, 1956, der Fall, und habe, so heißt es, wegen der zahlreichen auswärtigen Investoren und Zuzügler der ladinischen Sprache und Kultur massiv geschadet.

Claas Riecken:

Der legendäre Legendenkiller

Albert Panten zum 80. Geburtstag

Einer derjenigen, die sich mit Nordfrieslands Geschichte des Mittelalters und der frühen Neuzeit am besten auskennen, ist der pensionierte Niebüller Gymnasiallehrer Albert Panten. Kurz vor seinem 80. Geburtstag am 18. August 2025 sprach Claas Riecken für NORDFRIESLAND mit ihm:

Für ein Treffen mit mir hat sich Albert Panten die Räumlichkeiten des Niebüller Geschichtsvereins über der Bücherei der Stadt ausgesucht. Schon während meiner Studienzeit in Kiel ab 1987 wurde unter uns Geschichtsstudenten oft von Albert Panten gesprochen. Einer der bei uns gängigen Sprüche war damals, dass andere Laienhistoriker bei den Universitäten nachfragen würden, ob ihre Thesen und Annahmen richtig sein könnten, während bei Albert Panten umgekehrt die Professoren nachfragen würden, ob ihre Ergebnisse zur mittelalterlichen Geschichte Nordfrieslands seiner Meinung nach richtig sein könnten. Ob das wahr ist, ob tatsächlich Professoren bei ihm nachgefragt haben, weiß ich nicht. Jedenfalls fanden wir den Spruch

toll, auch denjenigen, dass das einzig Legendäre an Albert Panten sei, dass er so viele Legenden mit Wonne zerstöre: Das Biikebrennen als Wotansfeuer oder als Abschied für die Grönlandfahrer, der Tod von König Abel durch die Axt Wessel Hummers oder jetzt neu (Nfr. Jahrbuch 2024) eine Zerlegung der „Sage“ von Pidder Lyng und dem Schlagwort „*Lewer duad üüs Slaav*“. Man könnte die Liste noch lange fortsetzen. Was Albert da entzauberte, waren alles schöne Geschichten, aber vor allem der Fantasie des Sylter Chronisten C. P. Hansen (1803–1879) entsprungen. Mein früherer Institutskollege, der Historiker Fiete Pingel (1956–2022), pflegte über Albert Panten zu sagen, dass dieser schon mehr über Nordfrieslands Geschichte vergessen habe, als die meisten Leute überhaupt je gewusst hätten. Alberts Gedächtnis gilt jedoch als phänomenal. Er kennt eine Unzahl von alten Quellen, Urkunden und Akten und kann die alten Handschriften hervorragend entziffern, auch liest er mühelos Texte auf Latein, Dänisch, Niederdeutsch oder Friesisch.

Dabei war sein Weg zur Regionalgeschichte keineswegs vorgezeichnet. Alberts Vater Alfred Panten war zunächst Soldat, nach 1945 schulte er zum Maurer um. Aufgewachsen ist Albert in Soholm, Enge und Engerheide mit Hochdeutsch und Plattdeutsch; der Soholmer Großvater sprach noch manchmal Karrharder Friesisch. Alberts Vater aus Pommern war als Unteroffizier schon während des Krieges in Nordfriesland stationiert und hatte dort Alberts Mutter, Greta Petersen aus Soholm, kennengelernt und geheiratet. Großvater Panten in Pommern war 1945 von der Roten Armee als Zivilist erschossen worden, ein Onkel von Albert war im Krieg



Alle Fotos: Privat

1968 Studentenlager, mit Frederik Paulsen sen. (links) auf dem Friedhof zu Nieblum. Albert Panten steht ganz rechts.



Nach dem Biikebrennen 1974 mit seiner späteren Ehefrau Irmgard. Das Ehepaar hat drei Töchter.

gefallen. Nach beiden Männern wurde er benannt: Albert Andreas Panten. Das wäre für manche schon Grund genug, die Vergangenheit als drückende Hypothek abzulehnen und sich mit (Familien-)Geschichte nicht befassen zu mögen. Das Fach Geschichte mochte Albert in der Schule jedenfalls nicht besonders.

Seine Welt waren Mathematik und Physik. Noch Jahre nach seinem Abitur 1966 sprach sein ehemaliger Mathematiklehrer am Gymnasium in Niebüll, der Friedrich-Paulsen-Schule (FPS), über seinen begabten Ausnahme-Schüler nur in den höchsten Tönen und hielt ein handschriftliches Heft mit den „Panten’schen Beweisen“ den nachfolgenden Generationen von Oberstufenschülern vor die Nase, erinnert sich Peter Nissen (Abitur 1975). Als Albert dann in Kiel Mathematik und Physik studierte und dort Anfang der 1970er-Jahre die Nordfriesische Wörterbuchstelle mit ihrem Kreis an Studenten aus Nordfriesland kennenlernte, nannte er sich dort mathematisch inspiriert A²P, also „A hoch zwei P“ für Albert Andreas Panten. Zum *Nordfriisk Instituut* und dessen Leiter Tams Jörgensen hatte er schon um 1965/66 Kontakt aufgenommen, an der FPS in Niebüll bei Studienrat Ernst Obsen George sogar ein wenig Friesisch-Unterricht gehabt. In dem studentischen Kieler Kreis aus Volkert Faltings, Erk Petersen und vielen

anderen lernte Albert dann Friesisch (Frasch) wirklich zu sprechen und später auch zu schreiben. Er ist einer der Autoren des friesischen Gedichtwerks „*friisk fees*“ von 1976, und man hat bei der Lektüre seiner friesischen Gedichte von damals das Gefühl, dass in ihm eine Seite schlummert, die er nicht nach außen trägt.

Seit Jahren ist er leidenschaftlich davon überzeugt, dass die universitäre Geschichtswissenschaft Laienforscher wie ihn heute grundsätzlich nicht ernst nimmt – das sei früher besser gewesen. Ich frage mich, ob Albert da übertreibt, aber Christoph Schmidt, unser Institutsdirektor, glaubt schon, dass da etwas dran sein könnte. Es herrsche heute an Universitäten deutlich größerer Zeit- und Präsenzdruck als noch vor Jahrzehnten, aber auch die Pflicht zu möglichst vielen Veröffentlichungen im akademischen „Peer-Review“-Verfahren (Begutachtung durch Fachkollegen), womit Laienforscher weitgehend ausgeschlossen seien.

Das Spannungsfeld zwischen Emotion und Nüchternheit scheint für Albert Panten prägend zu sein. Zur Regionalgeschichte ist er aus ganz emotionalen Gründen gekommen, um dann Geschichtsmythen und Legenden nüchternanalytisch wie ein Naturwissenschaftler auf den Prüfstand zu stellen. Als Kind und Jugendlicher



Um 1990, „in den besten Jahren“, wie Albert Panten es selbst bezeichnet.

hatte er oft Kühe seiner Familie am Rande von Wegen hüten müssen, und die Landschaft war ihm dadurch sehr vertraut. Wege, Felder und Wasserläufe veränderten sich teils radikal durch Maßnahmen des Programm Nord, das empfand er als einen emotionalen Verlust an Vertrautheit. Als Reaktion darauf wollte der 17-jährige Albert das Alte in der Landschaft wiederfinden, sowohl das alte Vertraute als auch das noch Ältere, von dem er nur Berichte kannte. So viel er konnte, fuhr er mit dem Fahrrad durch Nordfriesland,

hörte sich alte Geschichten an und begann, sie in der Landschaft wiederfinden zu wollen, harte Beweise zu finden. Später wurde er ein Experte, historische Belege in schriftlichen Quellen zu finden. Während des Studiums in Kiel erhielt er privat Unterricht in Quellenkritik für Historiker von Dr. Hans-Christian Nickelsen, der später wissenschaftlicher Mitarbeiter am *Nordfriisk Instituut* wurde. „Wo es keine Urkunde gibt, beginnt die Spekulation“ – das habe Nickelsen ihm eingepflegt. Zum *Nordfriisk Instituut* war Albert übrigens 1965 durch die Zeitschrift NORDFRIESLAND gekommen, die damals in einer Niebüller Buchhandlung auslag.

Albert Panten sieht es als Ausdruck der Freiheit an, historische Forschung als Laienforscher betreiben zu können. Er wäre nicht gerne Berufshistoriker oder Geschichtslehrer geworden, sagt er mir. Dazu würden ihm Smalltalk-Fähigkeiten fehlen, ergänzt er. Und ein Kreis von Nachfolgern, Schülern, Anhängern?, frage ich ihn. Nein, nein, das sei nicht sein Ding, das habe er bei anderen Leuten erlebt, die da einen übertriebenen Kultstatus um sich aufgebauscht hätten mit einem Kreis von Jüngern. Ich frage mich, wen er wohl meint. „Knut Kiesewetter war so einer“, sagt Albert. Das alles liege ihm



Albert Panten im Jahre 2000 im Watt bei Südfall, dem untergegangenen Rungholt sehr nahe.

nicht. Das war auch ein Grund, warum er damals im Studium die Idee verwarf, eine Universitätskarriere anzustreben und in Physik zu promovieren. Da gab es Seilschaften an der Uni, Söhne einflussreicher Leute aus der gehobenen Gesellschaft, und er war der „Nobody“ aus der Provinz. Daher wurde er 1976 Lehrer für Mathematik und Physik, und zwar an der FPS, an der er selbst Abitur gemacht hatte.

Bis vor wenigen Jahren sprang Albert auch als Pensionär immer wieder als Lehrkraft an der FPS

ein. Ehrenamtlich war er jahrzehntelang im Vorstand des Niebüll-Deezbüller Friesenvereins, dort auch Vorsitzender. 20 Jahre lang leitete er die Arbeitsgruppe Genealogie und Geschichte des Vereins Nordfriesisches Institut. Im Niebüller Geschichtsverein und in der Schriftleitung des Nordfriesischen Jahrbuchs ist er weiterhin aktiv. Er war noch keine 50, da erhielt er den Kulturpreis des Kreises Nordfriesland, den Hans-Momsen-Preis, später folgten der Sylter C.-P.-Hansen-Preis und das Bundesverdienstkreuz. Seine beeindruckend lange Publikationsliste findet man im Nordfriesischen Jahrbuch 2026 (im Druck). Als seine größte Entdeckung bezeichnet er selbst den Fund der schriftlichen Erwähnung von Rungholt. Die akademische Wissenschaft hatte schon gezweifelt, ob es das sagenumwobene Rungholt wirklich je gegeben hatte, da entdeckte Albert 1978 im Hamburger Staatsarchiv den entscheidenden Beweis, eher zufällig, während er auf bestellte Archivalien im Leseraum wartete und zum Zeitvertreib ein Regestenbuch aus dem Regal zog. Was die Archäologie über Rungholt in den nächsten Jahren noch alles finden wird, fasziniert ihn weiterhin.

Wir wünschen ihm dazu noch viele Jahre Zeit.

Ferteel iinjsen!

Huar wää! dü hen?

Faan Fine Ganzel

Ik stiig iin uun a bus. Det wurdt en lung rais. Huur ik hen wal? Det witj ik noch ei. Ik wal üüb't rocht gelegenheid teew, ütjstiiig an luke, huur ik san. An ik wal lokelk wees bi dediar steed, det witj ik genau. A bus keert luas. En foomen luket mi uun an fraaget:

„Halo dü, witjst dü al, huur dü hen wää!“ Ik swaare:

„Naan, ik leet mi auerrasche. Huur wää! dü hen?“ At foomen wiset ütj at wöning üüb at ierst haltesteed, huur wi gliks uunhual.

„Ik stiig heer ütj. Dü könst mä mi kem, wan dü wää! Dan kön wi tup spele!“ Ik auerlei gau ens an luke ütj at wöning. Ferünseekert swaare ik:

„Det as böös net, man ik wal noch teew. At naist haltesteed as bestimt beeder.“ Wi sai adjis an hat ferswant mad al dön lidj. Hat wiar böös net an at steed siig gud ütj. Haa ik mi rocht enskääst? „Üüb arke faal“, teenk ik an teew apreeget üüb at naist haltesteed.

Bi at naist haltesteed uunkimen, luke ik weler ütj at wöning. Det as böös smok heer. Ei bluat at steed schocht smok ütj, man uk a jong maan, wat mi faan bütjen uunluket. Hi as grat an stark. Faan so'n maan drem ik al linger! As det min gelegenheid? Skal ik ütjstiiig, tu ham gung an ham fertel wat ik faan ham teenk? Wat, wan'r mi ei mei? A dören gung tacht an a bus keert widjer. Ik haa tu loong teft. Man det as ei slim, at naist haltesteed as bestimt beeder!

Ik teenk imer noch am a jong maan faan't letst haltesteed, üüs mi

en skööl jong lidj apfäält. Arken diarfaan schocht smok ütj an jo haa föl spoos. Jo schong an laache föl. Ik maad so hal uk so'n spoos haa, man ik däär ei, jo tu fraien. Ik teew leewer, det jo mi uunsnaake. Ik teew an teew, man neemen komt. Jo stiig ütj an ik teenk: „Wat spiitig, det neemen mi uunsnaaket hee. Hed ik bluat dosten jo tu fraien of ik mä kem kön.“ Nü as at tu leed. Ik haa al weler tu loong teft. Huaram pasiaret det imer mi? A bus keert widjer. Uun detdiar tidj wurd ik en wüf wis. Hat skraft wat ap an schocht nerwöös ütj.

Ik sat mi tu ham an fraage, wat hat diar maaget. Saner det hat mi uunluket, swaaret hat:

„Werke. Ik skal det noch klaar maage bit tu't naist haltesteed. Ik haa ei muar föl tidj.“

„Det schocht intresant ütj, wat dü diar maagst.“ Nü luket hat mi at ierst feer uun an sait:

„Wää! dü mä mi bi't naist haltesteed ütjstiiig? Dan wise ik di muar faan man beruuf.“ A bus häält bal uun, ik haa ei muar föl tidj tu auerleien. Wat as, wan ik tu ring för san beruuf san? Ferlicht mei ik at werk goor ei. A bus häält uun, a dören san eeben an at wüf luket mi uun, nei üüb min uuntwurd.

„Föl toonk, man ik wal noch teew. Ik teenk, at naist haltesteed wurdt bestimt beeder.“ Hat ferswant an ik bliiw alian. At rais gungt widjer. Uun at letst haltesteed san en wüf an sin letj iinstegen. „Wat nögen“, teenk ik an gung tu jo hen. Ik mei jongen rocht so hal. Ik luke at letj uun an sai tu at wüf:

„Dü heest so lok. Ik wal uk hal jongen haa.“ Hat laachet an swaaret:

„Föl toonk. Ik wal at naist haltesteed ütjstiiig, wää! dü mäkem?“ Wat en fein föörsteling, man det gungt ei. Ik san noch ei sowidj för aanj jongen. Ik san baang, det ik wat ferpaase, wan ik nü ütjstiiig.

„Det as net, man ik wal leewer üüb't naist haltesteed teew.“ Wi sai adjis, ik gung weler turag an sat mi hen. Ik hööbe weler, det at naist haltesteed noch beeder wurdt, man



Foto: Daniela Erichsen/Nfi

Fine Ganzel von Föhr (rechts) gewann 2024 den 4. Preis und den Publikumspreis.

nü feel ik mi ei muar so seeker, so üüs ölers. Ik luke mi am an wurd wis, det bluat noch ual lidj uun de heer bus sat. En ualen maan sat ham bitu faan mi an sait:

„Ik riad di, det dü at naist haltesteed ütjstiiigst.“ Ik luke ham ferbistert uun. At naist haltesteed komt naier. A bus wurdt eewen an häält tuletst uun. Föl lidj stiig ütj an uk de ual maan ferswant saner tu ferteelen, huaram ik ütjstiiig skul. Ik luke ütj at wöning an teenk: „Det as ei at steed, huur ik hen wal! Ik wal ei ütjstiiig, ik wal üüb't naist haltesteed teew. At naist haltesteed as bestimt beeder!“ Ik wal ei uun detheer steed bliiw. Ik bliiw saten an teew widjer üüb at rocht haltesteed. A bus keert widjer. Ik kön neen muks hiar. Nü wurdt ik wis, det bluat noch ik uun a bus san. Neemen ölers as heer. Hee arken sin rocht haltesteed fünjen? Haa bluat ik min ei fünjen? Ik san ferünseekert. Ei bluat ferünseekert, ik san baang. Ik skalwe föör aangst! Ik ferschük mi iintusnaakin, det ales gud as an det at naist haltesteed bestimt beeder wurdt, man det gungt ei.

En graten knal, beeder saad, een ünfaal. Diarefter stalens. At rais as föörbi. Ik san ei ütjstegen. Nü as't tu leed. Ik kön goor ei muar ütjstiiig. Ik haa arke gelegenheid ferpaaset. Al dön saagen, wat ik hed belewe küden, haa ik ferpaaset. Ik haa tu loong teft ...

NS-Verbrecher in Nordfriesland

Klaus Bästlein: Zwischen Ahndung und Amnestie. Die Strafverfolgung der in den KZ Husum-Schwesing und Ladelund verübten NS-Verbrechen durch britische, dänische, niederländische und deutsche Stellen. 471 S., 29,90 Euro. Metropolis Verlag, Berlin 2025.



In den letzten Jahrzehnten sind kritische Stimmen bezüglich des deutschen Umgangs mit der nationalsozialistischen Vergangenheit immer lauter geworden. Die oft hochgelobte Erinnerungskultur wird inzwischen kritisch hinterfragt und Defizite deutlich gemacht. Dieses Ziel verfolgt auch der Historiker und Jurist Klaus Bästlein mit seinem neuen Werk zur juristischen Aufarbeitung der verübten NS-Verbrechen in den nordfriesischen Konzentrationslagern nach 1945. Er geht ebenfalls auf die unterschiedlichen Entwicklungen der KZ-Gedenkstätten in Ladelund und Husum-Schwesing ein.

Den Umgang mit der NS-Vergangenheit in Nordfriesland will Bästlein nicht als repräsentativ für die deutsche Erinnerungskultur wissen. Er sieht allerdings viele Gemeinsamkeiten. Gerade vor dem Hintergrund erstarkter rechtsextremer Gruppen ist die Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit unablässig und dafür braucht es geeignete Erinnerungsorte. Diese Notwendigkeit beschreibt auch Bästlein in seinem Werk und sieht durch die Zusage von Bundesmitteln für die Weiterentwicklung der KZ-Gedenkstätte Husum-Schwesing im Jahr 2024 eine neue Chance, solch einen bedeutsamen Erinnerungsort in Nordfriesland professionell zu formen und würdig an die Opfer des NS-Staates zu erinnern.

Laura Japsen

Der letzte Zeuge

Frank Krake: Der letzte Zeuge. Der Mann, der drei Konzentrationslager und einen großen Schiffsuntergang überlebte. Aus dem Niederländischen von Gregor Seferens. 410 S., 29,95 Euro. Husum Druck- und Verlagsgesellschaft, Husum 2024.

Wie soll man angemessen ein Buch besprechen, dass von den Abgründen der Menschheit erzählt? Wie kann ich ein Buch empfehlen, bei dem sich mir der Magen umdreht und dass ich doch für eines der wichtigsten Bücher halte, die ich gelesen habe? Denn so weit wie zu den geschilderten Ereignissen darf es nie wieder kommen und darum dürfen sie nicht vergessen werden.

„Der letzte Zeuge“ erzählt vom Leben des Niederländers Wim Aloserij, der 1944 aus der Zwangsarbeit in Deutschland zurück in die Niederlande flieht, auf einem Bauernhof untertaucht, dann doch gefasst wird und anschließend die KZs Amersfoort, Husum-Schwesing und Neuengamme sowie den Angriff der Royal

Air Force auf die „Cap Arcona“ überlebt, auf der zu dem Zeitpunkt Tausende Häftlinge untergebracht sind.

Schon 2018 erschien die Originalausgabe auf Niederländisch, nach Übersetzungen in verschiedene Sprachen liegt das Buch seit 2024 auch auf Deutsch vor. Wim Aloserij erzählte seine Geschichte dem Autor Frank Krake, der sie niederschrieb. Er nutzt dabei die dritte Person statt der Ich-Perspektive und ergänzt die persönlichen Erlebnisse um weitere historische Hintergründe oder Darstellungen, was zeitgleich in anderen Orten stattfand. Dadurch liest sich das Buch teilweise wie ein Roman, nur dass die Geschehnisse tatsächlich



stattgefunden haben. Das darf man als Leser*in nicht vergessen. In den Niederlanden stand das Buch zeitweise auf Platz drei der nationalen Bestsellerliste, fast ein halbes Jahr in den Top Sechzig. In einer klaren und schnörkellosen Sprache erfahren die Leser*innen vom Leben im Amsterdam der 1930er Jahre, von einer Kindheit mit gewalttätigem Stiefvater, aber auch Kanufahrten und einer liebevollen Beziehung zu Schwester und Mutter. Dann ändern sich die Zeiten, Wim Aloserij wird zum Arbeitsdienst in Braunschweig gezwungen, merkt, wie die Zeiten sich immer mehr verschlechtern

und flieht zurück in die Niederlande, wo er untertauchen kann. Bis der Tag kommt, an dem er verhaftet wird.

Es ist Horror, den Wim Aloserij und viele andere in den Konzentrationslagern erleben. Obwohl man sich mit jeder Seite fragt, was denn noch alles passieren könne, kann man das Buch nicht aus der Hand legen. Man fragt sich unwillkürlich, wie ein Mensch, der das erlebt hat, trotzdem so freundlich vom Buchumschlag lächeln kann, wie er überleben konnte. Immer wieder wird im Buch Wim Aloserijs fester Wille zu überleben genannt, und das Pflichtgefühl, später von den Verbrechen zu erzählen, um sie nicht in Vergessenheit geraten zu lassen. In diesem Sinne ist der Titel „Der letzte Zeuge“ (im Original „De laatste getuige“) die beste Wahl.

Die Berichte sind hart, für manche Leser*innen vielleicht kaum auszuhalten. Sie beschreiben u. a. ausführlich die unmenschlichen Verhältnisse im KZ Husum-Schwesing, dessen Kommandant mit der Aussage zitiert wird: „Husum ist ein Vernichtungslager“ (S. 161). Dennoch oder gerade wegen dieser harten Schilderungen sind sie eine wichtige Lektüre. Fakten wirken oft steril und unpersönlich, erst die Zeitzeugenberichte geben ihnen Tiefe.

Wie also soll man dieses Buch besprechen? Nicht jede*r wird es lesen können, aber ich werde es allen empfehlen. *Franziska Böhmer*

Bleibende Bilder

Hans-Heinrich Lüth (Hg.): 6 Temperamente. Der Hansen-Hof in Risum: Friedel Anderson, Otto Beckmann, Frauke Gloyer, Manuel Knortz, Christopher Lehmppfuhl, Hans-Ruprecht Leiß. 100 S., 20 Euro. pictus verlag, Husum-Schobüll-Halebüll 2024.

Wenn der pictus verlag, der bedeutendste Verlag für zeitgenössische Kunst in Schleswig-Holstein

in Husum/Halebüll, einen Titel über einen durch eine Feuersbrunst vernichteten Bauernhof in Nordfriesland in sein Programm aufnimmt, ist das schon auffällig. Dann lohnt es, genauer hinzuschauen. Was ist passiert? Die nordfriesische Malerin Frauke Gloyer hatte diesen Hof für sich



als geeignetes Motiv entdeckt und offenbar weitere Kollegen dafür begeistern können. Mit Friedel Anderson, Otto Beckmann, Manuel Knortz, Christopher Lehmppfuhl und Hans-Ruprecht Leiß hat sie damit einige der besten Namen im Kunstgeschehen des Landes ansprechen können. Herausgekommen sind sechs unterschiedliche Sichtweisen auf einen traditionellen nordfriesischen Dreiseithof in Risum, den Hansen-Hof. Die Maler haben ihre Temperamente an diesem Motiv ausleben können. Entstanden sind zahlreiche Bilder in unterschiedlichen Techniken, daraus eine Ausstellung im Richard-Haitzmann-Museum in Niebüll Ende des Jahres 2024 und dazu eben dieser begleitende Katalog. Er enthält neben den Abbildungen von Arbeiten der Künstler auch Vorworte, die die Familien- und Baugeschichte des Hofes aufhellen, sowie Hinweise darauf, was in Stiftungshand aus diesem Hof hätte werden sollen, wenn er denn nicht abgebrannt wäre.

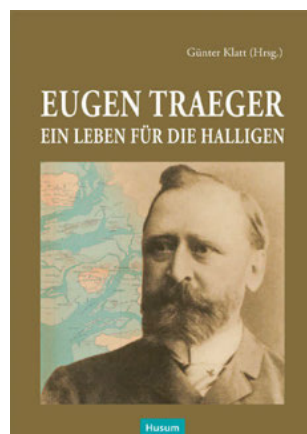
Die Interessengemeinschaft Baupflege bemühte sich mit freiwilli-

gen Arbeitseinsätzen, wertvolles historisches Baumaterial des abgebrannten Hofes zu retten (s. Der Maueranker, 43. Jg., April 2024, S. 14–16). Jetzt erinnert zumindest auch dieser bewährt gut gemachte Kunstband an dieses Denkmal. Im Nachhinein mag man bedauern, dass der vor einigen Jahren ebenfalls durch Feuer vernichtete Hof Groß-Bombüll nicht beizeiten ein ähnliches Interesse auf sich gezogen hat.

Peter Nissen

Eugen Träger - Ein Leben für die Halligen

Günter Klatt (Hrsg.): Eugen Traeger – ein Leben für die Halligen. 204 S., 29,95 Euro. Husum Druck- und Verlagsgesellschaft, Husum 2025.



Kennern ist Eugen Traeger (1855–1901) zwar ein Begriff, in der breiteren Öffentlichkeit auch auf den Halligen ist er jedoch heute eher unbekannt. Das könnte und sollte sich mit dieser Neuherausgabe ändern, denn er hat die vielleicht entscheidenden Impulse gesetzt, dass es die Halligen so, wie wir sie heute kennen und wahrnehmen, überhaupt noch gibt. Jahrhundertlang waren sie ein Spielball der Sturmfluten und Gezeiten, wurden teils oder vollständig abgespült, neue bildeten sich. Der gebürtige Niederschlesier und (wie der Heraus-

geber anhand eines Selbstzeugnisses Traegers nahelegt) möglicherweise Sohn einer von Hooge stammenden Mutter war beruflich zwar recht unstet unterwegs – am längsten wirkte er als Kustos am Germanischen Nationalmuseum Nürnberg, ansonsten wiederholt als Bibliothekar oder Sekretär für Handelskammern. Die Halligen jedoch bilden eine wesentliche Konstante seines Wirkens. In seiner Museumszeit verfasste Traeger volkskundliche Schriften über die Halligen und erwarb wertvolle Objekte, unter anderem zwei reich geschnitzte Türen von Nordmarsch, die der Besitzer wohl veräußerte, um die Versetzung seines Hauses auf eine neue Warft zu finanzieren. Heute sind sie Prunkstücke der Ausstellung in Nürnberg. Vor allem aber gelang es Traeger, preußische Regierungskreise und womöglich sogar die Kaiserin selber für den Schutz der Halligen einzunehmen. Die Bewilligung eines Millionenbetrages für die ersten umfangreichen Uferbefestigungen durch den Preussischen Landtag 1896 dürften sicherlich mit seinem Einsatz zusammenhängen. Nun liegen diejenigen Werke Traegers – und das sind die meisten –, in denen er sich mit den Halligen,

ihrer Kultur und ihrem Schutz befasst, gebündelt vor. Das Spektrum reicht von den erwähnten volkskundlichen Darstellungen über die umfassende Dokumentation alter Besitzverhältnisse und entsprechender Urkunden über Berichte zu laufenden Schutzmaßnahmen bis hin zu eigenen Gedichten. Der Herausgeber, Dr. Günter Klatt, lebt selber auf Pellworm und ist in der nordfriesischen Welt als ausgewiesener Experte für kulturgeschichtliche Fragen bekannt. Er hat seit vielen Jahren die entsprechenden Veröffentlichungen aufgetrieben, erworben und sich unermüdlich für diese aufwändige Neuedition eingesetzt. Sämtliche Texte wurden hierfür neu gesetzt, was insbesondere bei den tabellari-schen Übersichten nicht ohne Aufwand gewesen sein dürfte, und die originalen Abbildungen grafisch aufbereitet. Enthalten sind zwei zeitgenössische Nachrufe und elf teils sehr umfangreiche, teils kurze Aufsätze. Eine ausführliche Einleitung, in dem der Herausgeber Leben und Werk des „Halligvaters“ Eugen Traeger darstellt und würdigt, bietet einen gelungenen Einstieg in diese gut lesbare, sehr angebrachte und verdienstvolle Edition.

Christoph G. Schmidt

Hinweis

Manuela Steensen-Ross: Wat as et heer duch aparti. 236 S., 19,80 Euro (Softcover), 24,90 Euro (Hardcover). Selbstverlag, Nordstrand 2025. Zu beziehen über das Internet.

In 90 friesischsprachigen Beiträgen, die für die Radiosendung *Friisk Funk* entstanden sind, zeigt Manuela Steensen-Ross auf kurzweilige und unterhaltsame Weise, wie vielseitig Nordfriesland war und noch immer ist. Das Buch ist ausschließlich in festlandfriesischer Sprache (Mooringe Friesisch) verfasst und in lesefreundlicher Schriftgröße gehalten.



Nordfriesland

*Herausgegeben vom
Nordfriisk Instituut*

Redaktion:

Peter Nissen, Claas Riecken,

Christoph G. Schmidt

Friesisches Lektorat: Antje Arfsten

Schlusskorrektur: Franziska Böhmer,

Laura Japsen

Verlag: Nordfriisk Instituut,

Süderstr. 30,

D-25821 Bräist/Bredstedt, NF

Tel. 04671/6012-0,

Fax 04671/6012-30,

E-Mail: info@nordfriiskinstituut.de

Internet: www.nordfriiskinstituut.eu

Layout: Husum Druck-

und Verlagsgesellschaft,

D-25813 Hüsem/Husum, NF

Herstellung: Breklumer Print-Service,

D-25821 Brääklem/Breklum, NF

Preis je Nummer 4,00 Euro

Jahresabonnement

(4 Nummern) 16,00 Euro

Für Mitglieder des Vereins Nordfriesisches Institut e. V. ist der Bezug der Zeitschrift im Jahresbeitrag enthalten.

Bankverbindungen:

Nord-Ostsee Sparkasse

BIC: NOLADE21NOS

IBAN: DE 36 2175 0000 0000 0007 37

VR Bank Nord eG

BIC: GENODEF1BDS

IBAN: DE 93 2176 3542 0007 1146 80

NORDFRIESLAND ist ein Forum freier Meinungsäußerung; alle Beiträge geben die persönliche Meinung ihrer Verfasserinnen und Verfasser wieder. Wiedergabe in jeglicher Form nur mit Genehmigung der Redaktion. Für unverlangt eingesandte Manuskripte etc. wird keine Gewähr übernommen.

ISSN 0029-1196



„... aber das bleibt unter uns!“

Von nordfriesischen „Revoluzzern“, bigotten Erbtanten und unerschrockenen „Helden“

Sönlich Volquardsen stellt am **1. Oktober 2025** um 19:00 Uhr sein neues Buch in der **Gaststätte Rasch in Neukirchen** vor.

Familiengeschichten zeigen nicht bloß Verwandtschaftsbeziehungen auf. Sie erzählen von den unterschiedlichsten Lebenswegen und -verhältnissen, von Schicksalsschlägen und Erfolgen und spiegeln damit im Kleinen auch die „große“ Geschichte. Sönlich Volquardsen, Jahrgang 1941, lebt auf Eiderstedt, wo er als Landwirt tätig war; er ist friesischer Muttersprachler und bekannt für seine zahlreichen regionalhistorischen Arbeiten. Aufgewachsen ist er in der Wiedingharde, dem nördlichen Ende des nordfriesischen Festlandes, das von Warftsiedlungen und einer reichen Sprachenvielfalt gekennzeichnet ist. Unter seinen Vorfahren finden sich nordfriesische „Revoluzzer“, bigotte Erbtanten, unerschrockene „Helden“, Kaufmänner und Landwirte. Sachkundig, humorvoll und mit einem besonderen Augenmerk auf den Sprachen der Wiedingharde – Friesisch, Sønderjysk, Dänisch, Plattdeutsch und Hochdeutsch – berichtet er in seinem Buch **„... aber das bleibt unter uns!“** von ihrem Leben und ihren Erfahrungen.

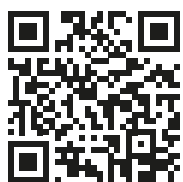


Datum: 1. Oktober 2025

Uhrzeit: 19:00 Uhr

**Ort: Gaststätte Rasch,
Osterdeich 76, 25927 Neukirchen**

Kostenloser Eintritt



ISBN 978-3-88007-455-2

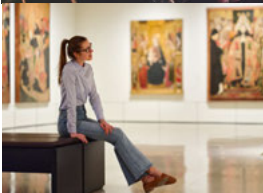
153 Seiten

22,80 €





**Weil's um
mehr als
Geld geht.**



**Gemeinsam für
eine lebendige
Region.**

Ihr Verein sucht nach
einer Fördermöglichkeit?

Reichen Sie jetzt Ihr Projekt ein.

Alle Infos unter
www.nospa.de/foerderung

Nah. Näher. Nospa.



 Nord-Ostsee
Sparkasse

